Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1941

Vol. 64. Winnipeg, Man., October 29, 1941. Number 44.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Der verlorene Sohn wird ein Streiter Christi.

Verlorner Sohn, dein Los ist schwer
Und bringt dir Not und Pein;
Zurück zurück zum Vater kehr,
Eh' es zu spät mag sein.
Und er sich aufmacht unverweilt
Und zu dem reichen Vater eilt
In tiefer Reu und Buß'.

Am blutbesprengten Gnadenthron
Bekennt er seine Schuld;
Dort findet er das Heil im Sohn —
O wundersame Huld!
Er horcht — es ist ein Kampfeslied,
Das laut durch seine Seele zieht, —
Und dieses ist das Lied: J.F.H.

Ihr Kinder Zions seid bereit,
Wir ziehn nach Kanaan,
Ermuntert euch zum Kampf und
Ergreift die Siegesfahn! [Streit,
Der Feind der lagert schon zu Feld,
Ein jeder sei ein tapfrer Held
Im Streit, im Streit, im Streit!

Denn unser großer Siegesheld,
Der ziehet vor uns hin;
Er schlägt den Feind, er hält das
Wir siegen nur durch ihn. [Feld,
Drum Brüder auf und wehret euch,
Bald kommen wir in's Himmelreich
Hinauf, hinauf, hinauf!

Und wenn der Feind geschlagen ist,
Dann kommt der frohe Tag,
Da uns der Herr das Land abmißt,
So lautet die Zusag'. [fließt
Ein Land, wo Milch und Honig
Und nimmer zu bezahlen ist
Mit Geld, mit Geld, mit Geld!

Dort wohnen wir in süßer Ruh,
O welch ein Glück und Gut!
Da läßt Gott keinen Feind hinzu,
Drum habt nur guten Mut!
O Brüder auf und wehret euch!
Bald kommen wir ins Ehrenreich,
Zur Ruh, zur Ruh, zur Ruh.

Dort ist das Neu-Jerusalem,
Die große Friedensstadt,
Und auch das teure Gotteslamm,
Das Siegeskronen hat;
Und teilet sie den Seinen aus
Dort oben in des Vaters Haus!
Seid froh, seid froh, seid froh!

O Siegeskönig steh uns bei
In diesem Jammertal!
Hilf, daß wir dir stets bleiben treu!
Vermehr dir deine Zahl!
Schließ uns in deine Wunden ein,
Und laß uns Ueberwinder sein
Bei dir, bei dir, bei dir!

(Ein altes Lied)

Jesus kommt dem Einzelnen.

Psalm 121, 1—3: **Ein Lied im höheren Chor. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. — Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläft nicht.**

Dies ist die Zeit der Lieder im höheren Chor. Das sind die Lieder, die Israel sang, wenn es sich auf seinen Wallfahrten Jerusalem näherte, wo alle Sehnsucht des Herzens gestillt werden sollte. Dann ertönten die Gemeindegesänge in höherem, d.i. mehr begeistertem Chor, weil die einzelnen Sänger so ganz von Herzen mitsangen.

Ich denke heute an die vielen Einsamen, Zurückgesetzten, Kranken, Geringen, Verlassenen. Und kommen wir uns nicht alle oft als solche vor? Glauben wir nicht so oft, die ganze Welt brause mit ihrem vielgestaltigen Leben an uns vorbei, wir aber müßten in unserem Winkel bleiben und darin unbeachtet und unverstanden verkümmern?

Jetzt jedoch hebt tief drinnen das Weihnachtssingen und -klingen an: „Ich freute mich über die, so mir sagten: Lasset uns in's Haus des Herren gehen!" So viele gingen auf ihren Wegen ihren Zielen zu, mich aber hielten Krankheit, Armut oder kleine Pflicht in der Einsamkeit und Stille fest. Nun aber ergeht der Ruf auch an mich: „Lasset uns in das Haus des Herrn gehen!" — Der Glaube an den kommenden Erlöser schafft Verständnis für die Bedürfnisse der Mitmenschen, und die Menschenherzen schlagen im Gleichtakt, und die Menschenstimmen ertönen im Einklang und in schönster Harmonie. Das „Lied im höheren Chor" steigt aus vertrauensvollen, dankbaren Herzen himmelempor.

Ja, in der Adventszeit fangen unser aller Herzen an, höher zu schlagen, denn jetzt sind auch wir einmal gemeint, jetzt endlich soll auch unseren Wünschen einmal Rechnung getragen werden. Und war ich das ganze Jahr hindurch in gedrückter Stimmung, und schien es so, als gehe die ganze Welt achtlos an mir und an meiner Not vorüber, — heute kann ich doch glauben, daß man auch meiner gedenkt, daß auch ich beachtet werde, — daß der Heiland gerade mir kommt. Es ist nicht die lieblose Welt, von der ich Liebe und Aufmerksamkeit erwarte. Es ist der Herr, dessen Kommen uns die Adventszeit predigt. Und er, der das Rufen der Aussätzigen und Blinden hörte und auf ihre Not einging, er der der Zöllner und Sünder Geselle ward und für sie am Kreuze verblutete, er, der allen half, — er hört auch mich und hilft auch mir. Ja, dieser wunderbare Beherrscher der Menschenherzen kann es sogar machen, daß sich nun mit einmal auch meine Mitmenschen meiner erinnern und mich zum Fest der Freude und der erfüllten Herzenswünsche mitnehmen wollen.

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir! — Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Sie kommt ja nicht eigentlich von den Bergen, sondern von dem erfrischenden Bergwasser, das von ihren Höhen zu Tale fließt und den dürren Acker des Landmannes wässert. Sie kommt von den Heerscharen, die aus ihren festen Burgen auf den Bergen herabziehen, die belagerte Stadt im Tale zu entsetzen und zu befreien. Nicht die Berge selbst sind es, sondern der Segen, der von den Bergen fließt, und der Schutz, der von den Bergen zu mir in das Tal der Trübsal und Schmerzen herab kommt.

So oft standen die nackten, harten Felsen um mich her und haten kein Tröpflein Erquickung für mich. So oft gingen die an mir und meiner Gefahr vorüber, die selbst so sicher wohnen, und überließen mich der Willkür meiner Feinde. — Aber jetzt erstrahlt ein herrliches Licht über den Bergen, und der Segen und die Hilfe kommen. Die Felsen sind ja noch so hart und fühllos wie einmal, aber der Stab des Allerhöchsten schlägt sie, daß lebendiges Wasser aus ihnen hervorquillt und das dürstende Volk des Herrn tränkt. Das ewige Licht erleuchtet die Menschenherzen, daß sie warm werden und meiner gedenken und mich zum Fest rufen. Das kam nicht aus ihnen selbst. Der Herr hat's getan.

Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, und in dessen Hand auch des Königs Herz ist wie Wasserbäche, und er neigt es, wohin er will. Was die Menschen böse zu machen gedenken, das gedenkt er gut zu machen, und auch der Grimm seiner Feinde wird ihn preisen und mir zum Besten dienen müssen.

Dieser Heiland kommt wirklich und so, daß die, die offene Augen haben, ihn im Glauben sehen und erkennen. Wohl wird sein Kommen ein Gericht bedeuten, in welchem auch wir noch der letzten Reinigung unterworfen werden, ehe wir in den Freudensaal eintreten dürfen, aber wir haben seine Erscheinung doch lieb und freuen uns auch dieser Reinigung. Er kommt der Welt als Weltheiland, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter, daß er sein Reich zurichte mit Gerechtigkeit und Gericht. Dann wird es erst recht seine Herde weiden wie ein Hirte und sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, und es wird nicht auf sie fallen die Sonne noch irgend eine Hitze, denn das Lamm mitten im Stuhle wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen.

Aber was mich heute so besonders tief und innig berührt, ist, daß er gerade mir, und mir allein, kommt, — daß er mich versteht, wie kein Mensch mich verstehen kann, — mich liebt, wie mich nie ein Mensch liebte, — mir hilft, wie kein Mensch mir helfen kann, und mich reich macht, wie kein Mensch es je kann noch will. Er kommt und macht allen das kündlich große Geheimnis der Liebe Gottes zu uns offenbar. Er kommt und reinigt uns, daß alle Gläubigen durch Gerechtigkeit und Gericht zum Reiche Gottes zugerichtet werden. Er kommt als Weltheiland in den Wolken des Himmels, um mit seinen Feinden abzurechnen und die Seinen auf ewig zu befreien. Aber er kommt auch jetzt schon zu mir, klopft an, tritt ein und hält das Abendmahl mit mir und ich mit ihm, und er versichert mich dessen, daß er alles auch für mich getan hat, was er zur Rettung und Seligkeit aller Welt tat, und jede Verheißung der heiligen Schrift kann ich so nehmen, als gelte sie gerade mir. Das ist das unverdient und unfaßbar Große seiner Liebe, daß er sich so voll und ganz auch mir schenkt, und daß auch meiner vor ihm gedacht wird, — nicht nur wie eines Tropfens im großen Meer, sondern wie eines innig Geliebten und Wertgeschätzten.

Du hast, o Herz, geweinet; so weine
nun nicht mehr!
Der aller Welt erscheinet, Er, aller
Herren Herr,
Er kommt auch dir in Gnaden in's
stille Kämmerlein,
Zu heilen deinen Schaden, dein
Herze zu erfreu'n.

Er kommt, dich zu erquicken nach
schwerem Kampf und Streit,

Dich an sein Herz zu drücken, zu stillen all' dein Leid.
Wo keiner dich verstanden, kennt dich dein Seelenfreund,
Der aus der Trübsal Banden zu retten dich, erscheint.

Es ist mir wie den Kindern, die jetzt aufgefordert werden, ihre Weihnachtswünsche aufzuschreiben und darin einmal ganz deutlich auszusprechen, was sie haben möchten. Noch haben sie wenig in den großen Fragen des Lebens mitsprechen dürfen. Ihr eigens Wohl und Wehe ist von den Erwachsenen bestimmt worden, daß sie selbst nie recht wußten, was ihnen beschieden war. Aber jetzt sollen sie einmal sagen, was ihr Herz begehrt, und sie wissen, daß ihnen erfüllt werden wird, was nur erfüllt werden kann. Nun sehen diese Kinder, daß sie das Jahr hindurch nicht vergessen waren, wenn es ihnen auch so schien, als würden sie wenig nach ihrem Begehren gefragt.

Doch nicht alle Eltern haben solch inniges Verständnis für ihre Kinder. In manchen Familien wird es nie Weihnachten, und in dem Vers, wo Gott seine Liebe der Mutterliebe vergleicht, die ihres Sohnes nicht vergessen kann, rechnet er mit solcher Möglichkeit und fügt hinzu: „Und ob sie seiner vergäße, so will ich doch Dein nicht vergessen." — Eltern können ihre Kinder nicht immer verstehen, aber Jesus versteht uns immer. Eltern können ihren Kindern lange nicht alles geben, wessen sie bedürfen, aber Gott kann, will und wird jedem seiner Kinder mit Christo alles schenken.

Christentum heißt ja Selbstverleugnung, und wer Christo im Glauben nachfolgen will, der muß sich und seine Wünsche verleugnen, sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen. Aber dieser vierte Adventssonntag will es uns eindringlich sagen, daß ein jeder sein Leben finden wird, der so in Selbstverleugnung und unter dem Kreuz in die Nachfolge Jesu tritt und sein Leben verliert.

Liebe Seele, Jesus braucht Dich und will Dich haben, um Dich als Baustein in seinen Tempel einzufügen, er braucht Dich als Glied an seinem Leibe, das dem Haupte untertan und dienstbar ist, — als Licht, das sich selbst verzehrt, indem es anderen leuchtet, — als Salz, das zergeht, indem es die Welt vor Fäulnis bewahrt. Aber letzten Endes sind doch Du und ich es, die den Segen empfangen und genießen. Er bedarf unser und schätzt uns hoch, aber seine Freude an uns ist keine selbstsüchtige, sondern eine menschenfreundliche, die sich freut, weil sie segnen und wohltun kann, und weil ihr Segen und ihr Wohltun angenommen und genossen wird. Letzten Endes sind wir doch das Volk seiner Weide und die Schafe seiner Hand, und wir gehen aus und ein und finden Weide und haben Leben und volles Genüge in ihm.

Manchmal kommt die Mutter doch zu dem Kleinsten ihrer Lieblinge und fragt es, was es sich denn heute zum Mahl wünscht; und Nesthäkchen versteht, daß sie nun nicht nur so fragt, sondern tun will, was ihr Kleinstes begehrt. So kommt uns auch unser himmlischer Vater oft mit der Frage: „Was willst du, daß ich dir tun soll?" Und auch wir verstehen, daß er diesesmal gerade uns hören und erhören will, und wir haben Freudigkeit, ihm alles zu sagen, was uns das Herz erfüllt und bewegt.

Wenn wir ihm aber so alles sagen dürfen, dann ist es uns auch klar, daß er uns immer liebt und immer bereit ist, uns zu helfen und zu versorgen, wie wir dessen bedürfen.

Weil der Psalmsänger weiß, daß ihm aus Gottes Gnade nicht nur die allgemeine, sondern gerade seine persönliche Hilfe kommt, darum ist er auch guter Zuversicht, daß sein Gott seinen Fuß nicht gleiten lassen wird, und daß er ihn auch in dunkler Nacht behütet, denn er hat in tausend Proben der Treue Gottes gefunden, daß der nicht schläft, der ihn, gerade ihn, behütet.

In dieser Zeit sind unsere Herzen hellhörig und vernehmen die Liebesfragen des Vaters an die Kinder deutlicher. Nun schlagen uns die Herzen höher in dem Bewußtsein, daß Gott gerade uns beglücken will, wie wir es brauchen und verstehen. Jetzt, da wir selbst bestrebt sind, unseren Kindern gute Gaben zu geben, bitten wir auch unseren himmlischen Vater zuversichtlicher um das, was unser Herz begehrt, und hoffen, daß er es uns auch geben wird.

Aber jetzt, da so viel Liebe von oben uns umgibt, erkennen wir auch auf's Neue, daß der Herr noch nie von uns gewichen war, und daß er auch nie von uns weichen wird. Auch wir sind in dieser Adventszeit wiederum der frohen Zuversicht: „Der Herr wird meinen Fuß nicht gleiten lassen; und der mich behütet, schläft nicht."

Diese schöne Adventszeit wird bald wieder vorüber sein, und auf Weihnachten wird wieder der Alltag der Arbeit und vielleicht die Nacht der Leiden kommen. Aber der Herr wird seine Kraft zur Arbeit und seinen Schutz in Gefahr geben, daß wir nichts zu fürchten brauchen.

Liebe Seele! Dein Heiland kommt Dir, gerade Dir. Glaube es und sei froh! Amen!

Jacob H. Janzen.

Ordination.

Die Mennoniten Brüdergemeinde zu Saskatoon gedenkt, so Gott will und wir leben, Sonntag, den 9. November, die Brüder Gerh. H. Penner, Rosthern, Peter Funk, Saskatoon, durch Ordination ins Predigtamt und H. B. Friesen ins Diakonenamt einzuführen. Wir bitten alle Gotteskinder mit uns um die göttliche Leitung für diesen Tag zu beten. Jedermann, der es möglich machen kann herzukommen und teilzunehmen an den Segnungen des Tages, sei herzlich willkommen.

Euer geringer Bruder
H. S. Rempel.

Brautschleier und Myrtenkranz.

(Von G. G. Wiens.)

Ich sitze abends allein in meiner Wohnung am offenen Fenster. Eine bleiche Mondsichel hängt tief im Westen und versucht ihr mattes Licht durch das zitternde Geäst einer Fächerpalme in mein so stilles Zimmer zu senden. Habe soeben einen Koffer ausgepackt. Unten in einer Ecke desselben fand ich eine Schachtel sorgfältig eingewickelt, mit einem rosaroten Bande verbunden und noch mit einer Rosette von demselben Material verziert. — Mein liebes Weib ist schon über vier Monate tot und ich war bis jetzt noch nicht dazu gekommen diesen Koffer auszuräumen. Unser Hausmütterchen hatte die Gewohnheit Sachen, die ihr besonders wert waren, lange, womöglich für immer aufzubewahren. —

Behutsam löse ich das Band, hebe den Deckel ab und — mir stockt der Atem: ihr Brautschleier und Myrtenkranz liegen darin. Die Blätter des Kranzes sind gepreßt, trocken und fangen schon an zu bröckeln, aber der Schleier, ein delikates Spitzengewebe, liegt da, weiß, rein und weich, wie hingehaucht. —

Sorgfältig hänge ich das zarte Gewebe über meine alte Hand und über meinen zitternden Arm. Ich muß herzhaft schlucken um ein Etwas in meiner Kehle hinunter zu bringen. Erinnerungen von einem halben Jahrhundert steigen vor meinem Geistesauge auf, eine die andere drängend. —

Der feine Seidenschleier und der gepreßte Myrtenkranz stellten für mich ja nicht nur den Abschluß eines bewegten Junggesellenlebens, sondern auch Anfang, Fortgang und Ende eines überaus glücklichen Familienlebens dar. Fast kam es mir wie ein Unrecht vor, als ich, alter Greis, meine Finger liebkosend über das duftige Gewebe strich.

Ich war ein Jahr und drei Monate in den Vereinigten Staaten gewesen und hatte vergebens versucht das Land meiner Wahl lieb zu gewinnen. Wenn ich die Prinzipien der Demokratie nicht so hoch gehalten hätte, wäre ich nach kurzem Hiersein längst zurück nach Rußland gegangen sein. Ich wollte ein guter Bürger eines freien Landes werden. Ich wollte die englische Sprache vollkommen beherrschen. Mir war jegliche Knechtschaft, körperliche, geistige und auch geistliche, verhaßt. Um die richtige ganze Amerikanische Freiheit zu gewinnen, hatte ich beschlossen in eine größere Stadt zu gehen, mich in ein Menschenmeer zu stürzen, Gleichgesinnte zu finden und mir eine Existens zu erringen, wie Millionen andere Menschen das in diesem neuen Lande machten.. —

Der himmlische Vater aber hielt seine unsichtbare Hand über mich und schickte mir ein liebes braunäugiges Mädchen in den Weg. Das änderte den Kurs meines Lebensschiffleins. Ich blieb. Dieses Mädchen wurde meine Lebensgefährtin und Mutter meiner Kinder........

„..... Man schlingt das Band, sie werden Weib und Mann,
Dann fängt der Kampf mit Not und Sorgen an."

Müde war ich abends von der Arbeit heimgekommen. Und wie herrlich hatte das erste Abendbrot im eignen Heim geschmeckt. Nach dem Essen setzt mein liebes junges Weibchen sich ganz uneingeladen auf meinen Schoß, fährt mit ihren Fingern durch mein Haar und fragt mit feierlich tiefernster Stimme: „Hat dir mein Abendbrot wirklich so gut geschmeckt?" — Hatte es? Es gelang mir sie davon vollkommen zu überzeugen. In 49 Jahren hat sie mir keine einzige Mahlzeit gekocht, die mir nicht gut schmeckte........

Nach etwa einem halben Jahre komme ich abends wieder recht müde von der Arbeit heim. Sie kommt mir in der Tür entgegen mich nach echt weiblicher Weise willkommen zu heißen. Ihr Mund lächelt, ihre Wangen glühen und in ihren schönen Augen glitzern ein paar Tränen. O, die herrlichen Diamanten! Sie stellt sich auf Zehenspitzen, biegt sich zu mir und flüstert mir ein süßes Geheimnis ins Ohr. Das war ein heiliger Augenblick für uns beide. Eine herzblutwarme Lebenskraft durchrieselte meinen ganzen Körper. Wie wollte ich für Weib und Kind arbeiten und ein seelenvolles Heim gründen. Und deshalb wollte, mußte und konnte ich alle mir im Wege stehende Hindernisse besiegen. Mein Mut grenzte beinahe an Uebermut, denn ich fühlte mich jetzt stark genug die ganze Welt zum Kampf heraus zu fordern........

Ich hatte ihr versprochen, daß ich in Amerika bleiben würde, solange ich hier Arbeit und Verdienst finden könne. Andernfalls wurde sie auch willig mit mir sogar nach Rußland zu gehen. Die Zeiten wurden schwerer und Arbeit wurde knapper, wenigstens solche Arbeit, wie ich sie haben wollte. Da kam ein Ruf aus Rußland. Eine große landwirtschaftliche Maschinenfabrik wollte mich mit recht verlockendem Gehalt als Geschäftsreisenden anstellen. Meine Margaretha machte ein recht ernstes Gesicht, aber sie dachte an ihr Versprechen und schwieg. Ich stellte den Rußländern noch gewisse Bedingungen und bat um eilige Kabelnachricht, wenn sie dort meine gestellten Bedingungen annehmen könnten. Auf diese endgiltige Nachricht warteten wir mit angehaltenem Atem. Da kamen eines Tages ganz unerwartet drei fremde Männer in unser Haus. Sie waren von der Emmaus Gemeinde, nahe White Water, Kansas, und trugen mir ihre deutsche Privatschule an. Die Entscheidung wurde mir schwer. Was mein herzliebes Weibchen so lange und so allein in der Küche hielt, weiß wohl nur der liebe Gott. Elf Uhr abends sagte ich zu. Das Gesicht meiner Frau erhellte sich zusehends. Nächsten Morgen um acht Uhr klopfte es und ein Bote brachte das Kabelgram aus Rußland, daß ich sofort kommen sollte. Doch die Emmausleute hatten mein Wort und meine Margaretha auch. Wieder hatte die unsichtbare Hand Gottes den Kurs meines Schiffleins geändert. Und wie oft haben wir ihm in den letzten 25 Jahren dafür von Herzen gedankt. Und doch wäre mein Frau mir auch nach Rußland und zwar ohne Murren gefolgt. Eine Seele von Weib........

Der seidene Schleier hängt noch über meiner Hand und fühlt sich so weich........ Ihre Wangen waren auch so weich........ Wie viel war ich ihr in unserem langen Eheleben nicht alles schuldig geworden? Mit welcher Hingabe hat sie ihre Kinder gepflegt und mich so verwöhnt, daß ich jetzt in meinem einsamen Alter recht hilflos dastehe........ Ertappe mich gerade auf dem Gedanken, wenn sie

doch wenigstens hernieder schauen und sehen könnte, wie viele Freunde sie hier auf Erden gehabt und wie sehr sie von uns allen vermißt wird.... Ich weiß, dieser Wunsch ist menschlich und selbstsüchtig. Und ich will mich auch nicht gegen Gottes Willen auflehnen........

Praktisches Christentum, Pflichtgefühl, Herzensreinheit, vernünftige Sparsamkeit, peinliche Reinlichkeit, ein verfeinerter Geschmack, Mitgefühl, usw. waren die Edelsteine in ihrem Charakter, die uns jetzt durch die Dunkelheit des Trennungsschmerzes ermutigend entgegen leuchten. Mit Gott, ihrem Schöpfer, stand sie in innigster Seelenharmonie. Für sie war Gott nur ein Gott der Liebe. Ein artiges Kind hat keinen Grund sich vor Strafe zu ängstigen....

Leider bin ich zuweilen ungeduldig und aufbrausend gewesen, aber dadurch habe ich mich immer wieder vor ihr demütigen müssen. Wenigstens in neun aus zehn Fällen war sie stets im Recht und ich mußte schön Abbitte tun. Und wenn ich sie dann unter Küssen zu ersticken drohte, bis sie mir lachend verzieh, dann ging mir solch Abbitten im Grunde genommen sehr sehr gut........

Wie genau verfolgte sie die Bewegungen unserer Armee in Frankreich während des ersten Weltkrieges und welch heiße Gebete für ihre Söhne und die Söhne aller liebenden und betenden Mütter schickte sie täglich auf zu Gottes Thron. Klar und deutlich stehen mir jetzt alle Einzelheiten vor meiner Seele, als eines Tages ein großes Auto anhielt aus welchem ein Herr und eine Dame stiegen. Der Herr war der hiesige Oberste im Rekrutierungswesen und ein besonders guter Freund unseres ältesten Sohnes und die Dame war die Mutter eines Freundes unseres Sohnes. So wie ich die Tür aufmachte, konnte ich mich nicht länger halten und rief ihnen die Frage entgegen: „Bringen Sie gute oder schlechte Nachricht?" Die Dame griff nach ihrem Taschentuch und der Mann konnte mich nicht anschauen als er sagte: „Ihr Sohn ist verwundet." Ich stieß die Frage aus: „Schwer?" — „Ja, schwer" antwortete er. Mein geliebtes Weib fiel mir wie eine welke Blume in die Arme. Die beiden Besucher aber wußten schon, daß unser Sohn nicht mehr am Leben war. Sie wollten uns noch Hoffnung lassen. Da habe ich meine ganze Kraft aufgewandt das totwunde Mutterherz zu trösten und es ihr beizubringen, daß es Gottes Zulassung so gewesen sei und daß sie für ihre anderen Kinder und auch für mich leben müsse. Gott gab Gnade, daß sie im Laufe der Zeit unter Kindern und Großkindern wieder froh sein konnte....

Dann die sieben Jahre ihrer Krankheit. Zuweilen war sie recht sehr krank, aber meistens konnte ihr Zustand als halbinvalide bezeichnet werden. Sie hing mit ganzer Seele an ihrer Familie. Die Vorschriften des Arztes befolgte sie aufs gewissenhafteste. Als sie aber sah, daß sie doch nicht mehr ganz gesund werden könne, ergab sie sich ganz in den Willen Gottes. Und als das große Scheiden kam, konnte sie mit einem Lächeln hinüber gehen in die ewige selige Himmelswelt, während ich ihre Hand so fest in der meinigen hielt, wie vor 49 Jahren bei unserer Trauung....

Der Ozean schickt Nebel ins Land. Ein kalter Hauch kommt durchs offene Fenster und streicht über mein heißes Haupt. Mich schauert. Ist das wohl der Herbstwind, der durch das kahle Geäst der Bäume streicht und dieselben in ahnenden Winterschauern erknarren macht? Leise lege ich den Schleier auf die trockenen Blätter des Kranzes und ein paar heiße Tropfen fallen darauf.... Aus dem nächtlichen Schweigen raunt mir eine leise Stimme zu: „Warte nur, balde ruhest auch du...." Ich bin bereit. Gottes Wille geschehe.

Dallas, Oregon,
den 13. Oktober 1941.

Ereignisse, die im täglichen Leben an uns vorüberziehen, sind was unsere Denkkraft oft in Anspruch nimmt. Der berühmte Dichter Th. Kübler singt ernst und zutreffend: „Sieh, der Tod kommt oft geschritten schnell zu arm und reich; doch er fragt und klopft nicht lange, dringt hinein sogleich, aber Jesus wartet, wartet vor der Herzenstür; endlich geht er traurig weiter o, dann wehe dir. Dann wirst du einst draußen stehen, bittend: laß mich ein! Händeringend wirst du flehen, doch zu spät wird's sein. Schnöder Sünder hast's vergessen, wer einst klopfte, wer? Er, der lang um dich geworben, kennt dich dann nicht mehr."

Es war am Mittwoch morgen als Bruder Isaak J. Entz froh von seinem Lager aufstand und sich fertig machte für sein Tageswerk. Nachdem er die Beschreibung des Neuen Jerusalems nach Offb. Joh. 21 gelesen hatte und sein Frühstück mit seiner Gattin eingenommen hatte, fuhr er nach Peter Reimers, wo er behilflich war Cement- und Zimmerarbeit zu tun. Etwas nach 10 Uhr wurde er und sein Arbeitgeber Gerhard Harms hungrig, sie aßen etwas Weintrauben, die Ersterer mitgebracht hatte. Plötzlich sagte Entz: „Mein Herz tut mir so weh", dann gingen die Schmerzen über ins Bein. Er ging aus dem Stall und setzte sich anlehnend an denselben. Als seine Mitarbeiter es gewahr wurden, war sein Geist entflohen.

Sonntag nachmittags war das Begräbnis in der M.B. Kirche unter großer Beteiligung. Prediger J. J. Töws sprach in der Landessprache, Text 1. Mose 5, 24 und D. J. Dick sprach in Deutsch, Text Joh. 14, 1—4.

In derselben Woche, Freitag morgen, sitzt Witwe Peter N. Neufeld in Fall City, Oregon im obern Zimmer ihres Heims und sammelt Nüsse aus, während ihre zwei jüngsten Söhne, Rubin und Meno, sich fertig machen zur Hochschule zu gehen. Rubin kommt noch einmal zurück, um etwas zu holen, was er vergessen hatte, da hört er ein auffallendes Geräusch auf dem Boden, er geht um nachzusehen, da liegt seine liebe Mutter im Sterben.

Die Schwester hatte einen innerlichen Kropf, der sie mitunter sehr unwohl fühlen machte, aber sonst war sie auf und tat ihre Hausarbeit. Am Mittwoch abend nahm sie noch regen Anteil an der Gebetsstunde in der Free Methodisten Gemeinde, deren Glied sie war, weil da keine M. B. Gemeinde war. Donnerstag war sie noch in Dallas und machte ihre Einkäufe wie gewöhnlich und Freitag, 8 Uhr morgens, betrat sie ihr Heim von Gott erbaut. Sie ist also nie heimatslos gewesen. Als sie ihr irdisches Heim verlassen mußte, bezog sie das himmlische. O wie herrlich.

Das Begräbnis fand hier im Leichenbestatterheim unter großer Beteiligung statt. Pastor Edwards von der Free Methodisten Gemeinde in Fall City leitete die Feier und betete zum Anfang und Schreiber dieses hielt auf Wunsch der Kinder die Leichenrede in der Landessprache über den Lieblingstext der Mutter Neufeld Joh. 14, 1—4.

Der Herr will uns allen noch lebenden Menschen zwei unumstößliche Tatsachen einschärfen: Nichts ist in diesem Leben so sicher als der natürliche Tod des Menschen und nichts ist so unsicher als das natürliche Leben eines Menschen. Ach daß doch jeder Mensch beachten möchte, was Moses ausdrückt in seinem Gebet Psl. 90, 12.

Jetzt ist Schwester David Neufeld, Bruder zu Perd. P. H. Neufeld bei Yarrow, B.C., sehr krank an einem großen innerlichen Krebsgewächs. Sie liegt schon über 5 Monate fest im Bett und muß oft furchtbar viel aushalten. Aber sie ist bei alledem sehr froh im Herrn. Ein Wunder Gottes. Auch Schwester Gerhard Harms muß noch immer im Bett sitzen. Sie leidet besonders an der Zuckerkrankheit. Es tut wirklich not, daß wir noch lebende der Kranken besonders fürbittend gedenken. Wir gehen einer Zeit entgegen, wo kein Leiden mehr sein wird. Jes. 35, 10 und Offb. 21, 1—8. Gott sei Dank!

Bei Walter M. Paynes kehrte letzte Woche zur großen Freude der Eltern ein feines, gesundes Töchterlein ein. Dadurch wurde unsere Familie durch ein Großkind vergrößert. Mutter und Kind sind sehr munter. Der junge Vater ist auch wieder so weit gesund, daß er anfängt zu arbeiten.

Es halten hier noch immer durchreisende Gäste an. C. J. Stöß mit seiner Tochter Martha von Mt. Lake, Minn., weilten hier zwei Tage und drei Nächte und machten kurze Besuche bei alten Bekannten. Von hier fuhren sie nach Crescent City, Calif., wo ihre Tochter Helena im Hospital als Krankenwärterin tätig ist.

Letzte Woche kamen junge Jakob J. Stöß von Mt. Lake mit ihren alten Eltern, Jakob Stöß, hier an, um ihre Schwester und Tochter, Frau Nick Hiebert mit ihren zwei Kindern zu besuchen.

Jakob Neufeld und Gattin mit ihrem Sohn kamen von Reedley, Calif., her zum Begräbnis ihrer Schwägerin Neufeld. Sie fuhren den nächsten Tag wieder zurück.

Vom Wetter ist zu berichten, daß wir schon in der Regenzeit sind. Das macht die Felder und Wiesen wieder grün und die Blumen in den Gärten fangen vom Neuen an zu blühen.

Bei Prediger Jakob J. Töws kehrte ein kleiner Prediger ein, der eine sehr freundliche Aufnahme erfuhr. Mutter und Kind sind munter.

D. J. Dick.

Bekanntmachung.

Wir machen unsern l. Freunden und Bekannten hiermit bekannt, daß wir in Folge körperlicher Krankheit veranlaßt worden sind. uns. Wohnort zu wechseln. Unsere Adresse ist in Zukunft nicht Blumenort, Sask., sondern Laird, Sask.

In Liebe und Freundschaft grüßen wir alle lieben Leser der Rundschau.

Franz und Susanna Martens.

P.S. In Angelegenheiten der Blumenorter M. B. Gemeinde, wende man sich in Zukunft an Heinrich C. Penner, Blumenhof, Sask.

Tabor College

Gruß mit Psalm 125, 1: „Die auf dem Herrn hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewig bleiben wie der Berg Zion".

Die Schule empfing wieder einen besondern Segen durch den Besuch von Schw. Anna Klassen, die von China zurückgekehrt ist. In der Morgenandacht las sie Psalm 95, 1: „Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unsers Heils!" Da nebenbei las sie auch den ersten Vers aus den 100. Psalm: „Jauchzet dem Herrn alle Welt." Schw. Klassen gab uns einen Einblick in das Gesangleben der Chinesen. Sie wies darauf hin, daß die Musik der Chinesen mit der, der Griechen verwandt sei, und sei schon 1000 Jahre vor Christus im Bestehen. Sie sagte, daß die Chinesen gerne einstimmige Lieder nachsingen.

Sonntag, den 12. Oktober, fuhren Studenten um ein Programm zu geben nach Buhler,. Kansas. Arthur Flaming hatte die Leitung. Professor H. C. Richert leitete die allgemeine Gesangstunde. Joe Schmidt machte die Einleitung mit Psalm 121 und Gebet. Ein Damenquartett sang: „Let the Heavens Be Glad." Francis Lohrenz brachte einen Vortrag über: „A Typical Thursday at Tabor College." Ethyl June Schröder sang das Lied: „Come Ye to The Mountains of The Lord". Das Männerquartett sang: „To Thee My God and Saviour" worauf Kathryn Lentzner las: „The Old, Old Story". Rufus Lohrenz sang auch ein Solo: „Consider Thy Way". Elsie Schafer legte ein Zeugnis ab „Warum sie froh sei, ein Christ zu sein". Sie betonte besonders, daß der Herr ihr die Sünden vergeben habe, daß Christus ihr Freund sei, und daß sie ein ewiges Heim habe. Das Damenquartett sang zwei Lieder: „Still with Thee," und „Jesus the Rose Grows so Red." Das Männerquartett sang folgende Lieder: „Jesus Whispers I am with You," und „Nearer Still Nearer". Darauf wurde die Versammlung wieder dem Leiter am Ort übergeben, worauf die Kollekte für die Schule gehoben. Dann folgte das Schlußgebet von Rev. J. E. Hildebrandt.

Grüßend,

Dan Klassen.

Bekanntmachung.

So Gott will, soll die Eröffnungsfeier der Winkler Bibelschule Sonntag, den 2. November d.J., stattfinden. Sie beginnt um 1:30 Uhr nachmittags. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Das Lehrerkollegium.

Der Schülerverein der Bibelschule zu Winnipeg

möchte hiermit ganz kurz auf die Einladung zum Eintritt in diese Bibelschule hinweisen, die vor kurzem in der „Rundschau" und im „Boten" veröffentlicht wurde. Wir, die wir früher auch Schüler dieser Schule gewesen sind, können aus Erfahrung sagen, daß es später niemand bereuen wird, wenn er oder sie sich jetzt zum Eintritt in diese Bibelschule meldet. Wie tut es so Not, daß unsere Jugend gerade jetzt in dieser so bedrängten Zeit im Worte befestigt und tiefer in die Richtschnur des christlichen Lebens eingeführt wird. Jeder Christ hat ein gutes Fundament unter seinen Füßen und die Gelegenheit zu einer schönen und glücklichen Zukunft vor sich, wenn er seine Jugendjahre rein gehalten und edel verlebt hat. Ein reines Jugendleben wächst aus dem Gehorsam gegen die christliche Lebensregel heraus. Nach dieser Regel kann nur der leben, der sie kennt oder studiert; der Christum liebt und von Ihm lernen will. Hier will unsere Bibelschule sich zu Diensten stellen. Sie will ihre Schüler mit dem Heilsplan Gottes bekannt machen, den Er mit der Menschheit hat, und bemüht sich ferner jedem Schüler auf seinem Glaubensweg zu helfen, damit Christus ihnen laut innerer Ueberzeugung durch den Glauben ein persönliches Eigentum werden kann. Aus diesem Glauben soll dann d. immer tief. Gotteserkenntnis herauswachsen. Wir raten allen Jünglingen und Jungfrauen, die es eben möglich machen können, diese Bibelschule zu besuchen. Wir sind voller Zuversicht, daß die arbeitende Kräfte dieser Bibelschule dem Zögling nicht nur ein Lehrer, sondern auch ein Freund und Bruder in jeglicher Beziehung sein werden.

Jünglinge oder auch Jungfrauen, die im Innern den Trieb spüren, daß sie die Schule besuchen sollten und auch selbst diesen Wunsch hegen, aber aus finanzieller Hinsicht es nicht möglich machen können, werden gebeten sich an d. Vorsitzenden unseres Schülervereins oder den leitenden Lehrer der Bibelschule zu wenden, der sich dann mit dem Vereinsvorstand in Verbindung setzen wird. Wir werden dann sehen was sich machen läßt. Man adressiere: Mr. P. J. Fröse, McCreary, Man., oder Rev. J. H. Enns, 55 Kate Str., Winnipeg, Man.

Dann möchten wir uns auch sogleich bei dieser Gelegenheit an die früheren Schüler unserer Bibelschule wenden, die unserm Verein noch fern stehen. Wenn wir das Schülerverzeichnis zur Hand nehmen, dann sagt selbiges uns, daß schon über 200 Jünglinge und Jungfrauen bei ihr Einkehr gehalten haben. Bis jetzt hatten sich noch nur ein Viertel von diesen dem Verein angeschlossen. Viele der früheren Schüler sind in Saskatchewan, Alberta, B. C. und Ontario. Einer soll sogar in die Hauptstadt Ottawa eingedrungen sein. Euch alle suchen wir, ja wir laden herzlich ein doch auch beitreten zu wollen um doch verbunden zu sein in einem guten Werk. Der Beitrag ist so niedrig (50c.) damit alle die Gelegenheit haben sollten sich dem Verein anzuschließen. Der Beitrag darf aber gern erhöht werden, was wir mit doppeltem Dank annehmen werden. Das haben etliche auch schon zu unserer Freude getan. Wir suchen auch wiederholt durch unsere menn. Blätter, weil es für uns das billigste ist. Wir möchten nicht extra Unkosten machen, da die Gelder doch für besondere Zwecke bestimmt sind. Adressiert die Beiträge bitte an den Schreiber und Schatzmeister, Mr. Jacob K. Fast, P. O. Howden, Man. Wer es vorzieht und auch die Gelegenheit hat es persönlich zu überreichen, der darf das gern tun und zwar an irgend ein Glied des Vereinsvorstandes. Diese Glieder sind: Mr. Nic. J. Dyck, Niverville, Mann.; Miß Margarete Derksen, Winnipeg, und Miß Margarete Braun, Meadows, Man.

Viele der früheren Schüler haben sich im Laufe der Zeit verheiratet, was uns auch sehr freut. Nun haben wir aber Fälle, wo frühere Schüler sich mit Personen verheiratet haben die nicht Schüler unserer Bibelschule gewesen sind, wo wir auch nichts dagegen haben. Wir würden es aber sehr begrüßen, wenn sich nun auch beide Teile dem Schülerverein anschließen wollten, denn wir nehmen auch Freunde gern in den Verein auf und es ist doch garnicht anders denkbar, als daß der Gatte ein Freund der Bibelschule sein wird, wo seine Gattin in ihrem Glaubensleben gefördert worden ist, od. auch umgekehrt, wo d. Fall anders ist. Freunde der Bibelschule sind uns herzlich willkommen, wenn wir frühere und jetzige Schüler auch den Kern bilden. Zu unserer Freunde hat sich schon eine nette Zahl von Freunden dem Verein angeschlossen und wir wollen hoffen, daß andere diesem Beispiele folgen werden.

Mit einem herzlichen Gruß an alle früheren Schüler und Schülerinnen so wie auch an alle Vereinsglieder zeichnet

Der Vorstand des Schulvereins der Bibelschule zu Winnipeg.

Die Stimme der Stille.

Von D. Ammon.

Manfred hatte zwei Seelen in seiner Brust. Er war ein Mensch, der unter innerem Zwiespalt viel zu leiden hatte. Das Gute, das er wollte, das tat er nicht. Und das Böse, das er nicht wollte, das tat er. Er hatte viel zu kämpfen mit seinem Triebleben. Jedesmal, wenn er nicht Herr werden konnte über seine Begierden, trieb es ihn mit unwiderstehlicher Macht auf die Knie. Dann flehte er Gott an um Kraft und Hilfe. Aber sobald neue Prüfungen und Versuchungen an ihn herantraten, ließ er sich immer wieder hinreißen, wurde schwach und hinfällig. So lebte er lange in einem Zustande von Hangen und Bangen in schwebender Pein. Sein Seelenzustand wurde allmählich zu lasterhaften Gewohnheiten. Er litt unter Begierdenzwang und Gedankenqualen, die sein ganzes Innenleben beherrschten. Wüste Bilder und Vorstellungen trieben in seiner Phantasie ein wildes Gaukelspiel. Der gläserne Blick, das fahle, verfallene Gesicht, die schlaffe Körperhaltung ließen erkennen, wie sehr seine Lebenskraft zermürbt war unter dem Einfluß lasterhafter Gewohnheiten. Dabei rauchte er nicht, enthielt sich der alkoholischen Getränke, fastete zuweilen, gab sich die größte Mühe, durch Selbsterziehung die Herrschaft über sich selbst zu gewinnen, aber nach jedem Anlauf zum Guten kam das Böse mit doppelter Gewalt über ihn, so daß er ganz von seiner Macht beherrscht wurde.

An eine regelmäßige und geordnete Arbeit konnte er sich nicht gewöhnen. Darum wurde er Provisionsreisender, verkaufte Waren für Geschäfte und lebte von diesen Einnahmen. Sein Verdienst war ganz davon abhängig, wie er Verkaufsabschlüsse machte. Wenn er keine Lust hatte, ging er nicht der Kundschaft nach. Dann aber wieder konnte er Tage lang hintereinander so unermüdlich arbeiten, daß er den Verlust wieder auszugleichen vermochte. Mit der Ehrlichkeit nahm er es nicht genau. So schickte er seinen Auftraggebern schriftliche Bestellungen ein von Kunden, die nie etwas bei ihm bestellt hatten. Die Waren kamen dann meist mit der Annahmeverweigerung zurück. Die Firmen hatten auf diese Weise erheblichen Schaden. Er wurde immer wieder entlassen und wechselte dauernd seine Tätigkeit.

Seine Unredlichkeit dehnte sich besonders aus im Umgang mit heiratslustigen jungen und älteren Fräulein, denen er die Ehe versprach, ohne dabei die ernste Absicht zu haben, sie zu heiraten. Dabei spielte er den noblen Liebhaber, der es sich etwas kosten ließ, mit vielen Geschenken sich die Liebe und das Vertrauen seiner Freundinnen zu gewinnen. Da ihm für die vielen Geschenke aber selber das Geld fehlte, so ließ er sich immer von der einen einen Geldbetrag geben und kaufte damit Geschenke für eine andere. So mußte er fortwährend seinen Verdienst dafür verwenden, das geliehene Geld wieder zurückzuzahlen, um nicht mit dem Strafgesetz in Konflikt zu kommen. Oft stand er dicht davor. Aber immer wieder verstand er es noch, im letzten Augenblick sich zu retten.

Das ganze Wesen Manfreds machte den Eindruck eines versteckten und verlogenen Menschen. Wenn er aber wieder einmal so recht in der Stimmung war, dann warf er sich in die Brust, kehrte den feinen und eleganten Herrn heraus, wußte zu imponieren und mit der größten Liebenswürdigkeit die Menschen zum Kaufen zu überreden.

Das ganze Tun und Treiben konnte nicht von langer Dauer sein, denn der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Gott hatte diesen Menschen schon oft in seiner Liebe angefaßt, schickte ihm Krankheit, Lebensgefahren und andere Trübsal, um ihn zur Selbstbesinnung und inneren Einkehr zu führen. Aber es schien, als ob dieser Mensch durch eigene Leiden nicht zur Besserung gelangen konnte. Im Grunde kannte dieser Mensch nicht die wirkliche Liebe, oder er hatte so viele Enttäuschungen erlebt, daß er sich durch sein abenteuerliches Leben nur vergessen wollte. Nur eine ganz große und starke Liebe einer Frau, die ihm zugleich auch die mütterliche Liebe geben konnte, hätte dieses wildbewegte Leben zähmen können.

Gottes Wege führten ihn so, denn dahinter standen die Gebete seiner Mutter, die Tag und Nacht diesen verirrten Sohn umgaben. Eine seltene Frau trat in das Leben dieses Menschen. Sie wurde aus Erbarmen und göttlicher Liebe seine Frau. Sie tröstete ihn, wie eine Mutter ihr Kind tröstet, wenn er zu ihr kam und seinem Herzen über die innere Not seiner Seele Luft machte. Sie tadelte nicht, sprach ihm Mut zu, wenn er schwach war, begleitete mit innigem Gebet seine Seele. Oft sagte er ihr, wie er durch ihre geistige Gegenwart zurückgehalten wurde, das Böse zu tun. Immer war sie freundlich zu ihm, auch wenn er mürrisch, launisch und unzufrieden nach Hause kam. Nein, so viel Liebe war er nicht wert. Gott mußte in dieser Frau einen Engel vom Himmel gesandt haben, um diese verirrte Seele zu retten.

Den beiden wurden in der Ehe zwei Knaben geschenkt. Die Liebe dieser Frau brachte es dahin, daß auch der Mann langsam wieder aufblühte und sein Gleichgewicht wiederfand. Im Grunde aber lebte dieser Mann von der Kraft seiner Frau. Er lebte auf der Oberfläche ein anderes Leben. Im Urgrund der Seele war er der gleiche geblieben. Seine unbeherrschte Natur war durch diese Ehe eine Zeitlang verdeckt, aber er war kein aus dem Geiste erneuerter Mensch. Seine Frau war ihm eine Stütze und ein Stab geworden.

Da starb plötzlich und unerwartet diese seltene Frau. Der Mann wurde dadurch völlig haltlos und entwurzelt. Jetzt fing er sein früheres Lasterleben erst recht wieder an und trieb es ärger als zuvor. In einer schlaflosen Nacht hörte er ein zynisches Lachen und eine Stimme, die

ihm zuraunte: „Mach deinem Leben ein Ende, dann hast du deine Ruhe!" Er lauschte und fragte sich, was wohl der schnellere Tod sei, Gift oder Gas? Gift? Nein! Gas? Es klopfte. Er gab keine Antwort. Es klopfte noch heftiger an die Tür. Immer noch rührte er sich nicht. „Laß mich in Ruh!" stöhnte er vor sich hin. „Ich bin für die Lebenden nicht mehr da!"

Die Tür wurde weit aufgerissen und herein stürmte ein Mann. Gasgeruch schlug ihm entgegen. Er stürzte ans Fenster, riß es auf, um frische Luft hereinzulassen. Dann trug er den Betäubten an die frische Luft. Er selbst mußte schwer nach Luft ringen, denn das Gas setzte sich ihm auf die Lunge. Die Wiederbelebungsversuche gelangen. Er trug den zum Leben Erwachten zurück und legte ihn aufs Bett. Er fühlte seinen Puls. Das Leben war langsam wieder zurückgekehrt.

„Wie geht es Ihnen? Es wird wieder besser werden."

„Es soll nicht wieder besser werden! Sterben will ich — tot — ganz tot sein!"

„Na, warum denn?"

„Weil — weil ich — nicht — mehr leben will!"

Der Fremde ergriff die rechte Hand des Lebensmüden, dann betete er: „Herr, gib mir das rechte Kraftwort für diese arme Seele". Dann zog er seine Taschenbibel heraus und las mit lauter Stimme: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden." Der Unglückliche schlug die Augen auf, sah verwundert den Mann an und sprach mit leiser Stimme: „Sagen Sie mir diese Worte noch einmal!" Der Fremde sprach jetzt mit feierlicher Stimme noch einmal die gleichen Worte. — „Gott sei Dank! — Das war Balsam für mein wundes Herz", sagte der andere. Bei diesen Worten richtete er sich langsam auf, tat einen befreienden Seufzer, dann erhob er sich, stellte sich vor den Fremden und sagte:

„Sie sind mein rettender Engel, Gott hat Sie mir geschickt. Aber nun sagen Sie mir doch, wie Sie den Weg zu mir gefunden haben?"

„Auch ich war in Not", sagte der andere. „Ich bin fremd in dieser Stadt. Ich habe keinen Pfennig in der Tasche, betteln und stehlen wollte ich nicht. Ich setzte mich müde auf eine Bank, zog meine Taschenbibel heraus und mein Blick wurde auf die Worte gerichtet: Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Alsdann ging ich weiter. Eine wunderbare Kraft hatte mich durch das Lesen dieser Worte erfüllt. Ich fühlte Gottes Allgegenwart und Allmacht noch nie so stark als in diesen Augenblicken. Da kam ich an Ihrem Hause vorbei und vernahm in mir die Worte: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Ich fühlte mich getrieben, in diesem Hause einzukehren".

„Ich danke Ihnen", antwortete der Gerettete, „daß Sie diesem Rufe gefolgt sind."

„Wer aus der Wahrheit ist, der höret Gottes Stimme und kann nicht irren", sagte der Fremde. „Der Geist der Wahrheit ist Gottes Stimme. Er kann nicht lügen und nicht irre führen. Wer ein Kind des Lichtes ist, liebt auch die Wahrheit", fügte er hinzu. „Und nur die Wahrheit wird euch frei machen, frei machen von allem Scheinwesen, Irrtum und Selbstbetrug. Wer Gott so immerdar vor Augen und im Herzen hat, der wird immer von der Wahrheit geleitet. Er folgt keinem Irrlicht, keinem Selbstbetrug, keiner eigenen Klugheit und Verstandesweisheit, keiner bösen Macht. Er sucht, was verloren ist, und will das Licht leuchten lassen für alle, die in Finsternis und im Schatten des Todes sitzen. Er sucht nicht seine eigene Ehre, seinen Vorteil, seinen Gewinn, nur des anderen Glück und Heil. Und daran kann man erkennen den Ruf aus der Tiefe oder aus der Höhe, aus der Finsternis oder aus dem Licht, aus der Selbstliebe oder aus der Gottesliebe."

„Seien Sie mein Gast", sagte der dem Leben neu Geschenkte. Bleiben Sie für einige Zeit bei mir. Hier ist ein Fremdenzimmer. Es steht zu Ihrer Verfügung."

Vierzehn Tage noch durfte der Gast dem andern Wegweiser sein zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, wo alle Gebundenheiten der Seele ein Ende haben, wo im Licht und Liebeskreise der Gotteskinder die höheren Freuden des Lebens Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.

Lethbridge, Alta.

Ich suche das kleine Schulbüchlein, wo die alten Schullieder enthalten sind, so wie: „Mir ist Erbarmung wiederfahren", „Gott hat das heilige Gebot", „Jesu geh voran" und andere. Man hat sie immer in Rußland in der Schule gesungen. Möchte gerne eins kaufen, und wenn es auch schon alt ist. Bitte, wenn jemand eins hat, sich an folgende Adresse zu wenden:

Mrs. J. M. Hofer,
Box 476
Lethbridge, Alta.

Vineland, Ont.

Da es heute regnet, so habe ich Zeit, meine Pflichten als Schreiber nachzuholen. Letzten Sonntag führte Br. David Görtzen uns den Psalmisten David vor in seiner Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis. Die Gotteserkenntnis führte ihn dazu, daß er Gottes Allmacht, Liebe und Barmherzigkeit erkannte, deshalb gottesfürchtig war, Ihm Ehrfurcht und Dankbarkeit bewies.

Die Selbsterkenntnis brachte ich zur Sündenerkenntnis und zum Sündenbekenntnis.

Abends diente die Jugend mit einem guten Programm in dem sie ausführte in Liedern und Gedichten, wie man in den Niederlagen im Glaubensleben siegen kann und wie schwer es für etliche Menschen ist, sich auf die Seite Jesu zu stellen, weil sie die Welt zu lieb haben.

Gestern abend diente unser Frauenverein mit einem Programm über Mission, das davon zeugte, daß unsere Schwestern verstehen, wie es muß.

Es wurde etwa in der schönen Reihenfolge gebracht: Wir möchten nur Gefäße sein in des Höchsten Hand, die Er brauchen kann, die Welt für Jesum zu gewinnen.

Ein schauerliches Bild aus dem Leben Indiens zeigte wie nötig es ist, sich ganz für die Arbeit hinzugeben. Ein Traumbild, wo die fehlende Perle in der Krone gezeigt wurde, sollte uns die Frage recht ernst vorführen: „Was tat ich für Dich?"

Das schöne Land, wo wir gerne mit allen Lieben weilen möchten, sollte uns anspornen: „Auf ihr Christen in die Arbeit", damit wir dort auch den Lohn empfangen könnten.

K. Janzen.

Schule und Erziehung.

Am 12. Oktober feierte Bethel College die 53. Wiederkehr des Gründungstages. Rev. E. E. Wedel von Alexanderwohl hatte den Vorsitz und machte die Einleitung. Dann hielt Dr. P. J. Wedel, das älteste Glied der Fakultät eine Ansprache, in der er über die erste Grundsteinlegung berichtete, die vor 53 Jahren stattfand und der er beiwohnte. Er betonte besonders, daß die Vorväter diese Schule auf den Grundstein Jesus Christus gegründet hatten und daß das College bestehen werde, solange wir auf ihm weiterbauen. President Kaufman sprach sehr anregend über „Bethel College in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft". Der Chor beteiligte sich an der Feier mit mehreren Gesängen. Nach der Feier besichtigten die Gäste das Museum und die Memorial-Halle.

Vom 6. bis zum 10. Oktober hatte das College seine jährliche Evangelisations-Woche. Für diese Versammlungen sind nur die Lehrer und Studenten eingeladen. Der Zweck dieser Versammlungen ist, Gott den Herrn und das Erlösungswerk in Christo besser kennen zu lernen, Christum zu erleben und sein Leben im Leben der Schule fühlbar zu machen. George Stoneback, der Pastor der Mennonitenkirche in Goshen, Indiana, war in diesem Jahr der Redner. Er sprach zweimal am Tage. Die Beteiligung der Studenten war gut und viele nahmen die Gelegenheit wahr, persönliche Fragen mit dem Gast durchzusprechen.

Präsident Kaufman besuchte letzte Woche eine Versammlung der Direktoren und Berater des Zivildienstes in Chicago. Die Camps der Kriegsdienst-Verweigerer zeigen wie viel Freiheit wir in unserm Lande haben. Sie sind ein Symbol der Religionsfreiheit.

Elf Studenten bereiten sich für den Predigerberuf vor. Neben ihren theoretischen Studien arbeiten sie praktisch in neuen Gemeinden oder Missionsstationen unter der Leitung von Dr. A. Warkentin.

Hillsboro, Kansas, den 20. Oktober 1941. — Habe mich von der Operation schön erholt, nehme zu an Gewicht des Körpers und am Arbeitslust, Gott sei Dank! Wünsche Dir Weisheit von oben für Deinen wichtigen Beruf!

Bin das noch so einsam weg und es geht gut. Der Freund, dem keiner gleicht, Jesus ist mein!

Herzinnigen Gruß von Deinem alten Bruder in Christo

John F. Harms,
86 Jahre alt.

(Ich erwidere Deinen werten Gruß von Herzen. Ed.)

Mennonitisches Mädchenheim in Saskatoon.

Am 22. August 1931 bezogen wir das Haus, welches uns bis zum 31. Oktober 1941 als Wohnung und Mädchenheim gedient hat. Diese Stätte ist uns in mancher Beziehung lieb und wert geworden. Freuden und Leiden verbinden Menschen untereinander. Die guten und die schlechten Erfahrungen verbinden uns auch mit unserer Scholle. Das Eckhaus an der 5. Avenue mit der Hausnummer 337, in dem gelacht und geweint, gekämpft und gesiegt, gesucht und gefunden worden ist, bleibt unserer Heimfamilie in lieber Erinnerung. Die Einrichtung des Hauses ließ manches zu wünschen übrig, aber die zentrale Lage hielt uns fest. Beim Gedanken an die mancherlei Erfahrungen in diesem Hause wird es uns fast schwer an einen Hauswechsel zu denken. Und doch, es muß sein, die Umstände und Verhältnisse erheischen es. Gott hat die Wege für uns geebnet und wir geben ihm die Ehre. Die Quartiere sind in Saskatoon schon längere Zeit recht rar gewesen. Gegenwärtig ist der Mangel an Wohnungen besonders fühlbar. Man vermietet auch nicht gerne ein Haus an eine große Familie. Wo so viel aus- und eingegangen wird als im Mädchenheim, da kostet es Treppen, Fußböden, Farbe usw. Die Missionsbehörde erwog die Situation und beauftragte mich nach einem entsprechenden Haus Umschau zu halten. Aelt. David Töws als Vertreter der Missionsbehörde und ich prüften verschiedene Angebote und kauften im Namen der Behörde ein Haus, in welches wir, so Gott will und wir leben, am 1. November überzuziehen gedenken. Unsere Adresse wird dann sein: **443 Third Ave., North, Saskatoon, Saskatchewan.**

Nächsten Donnerstag versammeln wir uns zum letzten Mal mit den Mädchen im alten Heim, um Gott

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

für seine Güte und Freundlichkeit, die mit uns gewesen ist, zu danken und ihn um seinen Segen für die Zukunft anzuflehen.

Indem wir allen Freunden der Mission diesen Adressenwechsel bekanntgeben, danken wir an dieser Stelle für alle Unterstützung, die dem Heim zuteil geworden ist. Zugleich grüßen wir noch einmal alle unsere ehemaligen Heimmädchen in der Nähe und in der Ferne und bitten um ihre Fürbitte.

„Gesegnet sei das Band, das uns
im Herrn vereint;
Geknüpft von Christi Liebeshand,
bleibt's fest, bis er erscheint.

Vor unsers Vaters Thron steigt ernstlich unser Fleh'n,
In Leid und Freud' ein Herz, ein Geist;
So klingt's dem Vater schön.

Wir tragen jede Last mit Schwergeprüften gern,
Des Mitleids Tränen fließen oft
Vereint vor unserm Herrn.

Und scheiden wir allhier, so gibt's
uns tiefen Schmerz,
Doch bleiben wir im Geist vereint,
Und pilgern himmelwärts."

Mit herzlichem Heimgruß,
J. J. und Kath. Thießen.

Abbotsford, B. C.

Einen Gruß der Liebe zuvor!

„Treue im Kleinen". Im Jahre 1937 wurde in Genf einmal in allen Kirchen über das seltsame Thema: „Unbezahlte Rechnungen" gepredigt. Eine Umfrage bei einer Reihe von Geschäften hatte traurige Tatsachen ans Licht gebracht. So versuchte z. B. eine Kleiderfärberei, die viele Außstände hatte, zunächst die kleinen Beträge von 2 bis 5 Franken einzubringen. Keine einzige Mahnung hatte Erfolg. Bei einem Metzger waren drei, ja vierjährige Rechnungen nicht beglichen. Er selbst aber mußte das Fleisch vorausbezahlen. Eine Schneiderin versuchte gleichfalls die geringen Summen für Flicken und Verändern, sie beliefen sich insgesamt auf über 1000 Franken einzukassieren. Man antwortete ihr: „Wie können Sie es wagen, uns wegen so kleiner Beträge zu mahnen?" Ist nicht die Handlungsweise dieser säumigen Zahler ebenso lieblos wie ungerecht? Ein Christ soll darauf bedacht sein, sich grade in solchen Dingen treu zu erweisen um des Herrn willen.

Js. Braun.

Steinbach, Man.

Montag, den 13. Oktober, fanden auch hier in Steinbach in den verschiedenen Kirchen Andachten statt. In der M. B. Kirche hatte man den Missionsausruf anberaumt. Wil. Schröder war der Ausrufer. Er machte seine Sache gut. Der Ausruf brachte rund 220 Dollar ein. Frau G. G. K und Frau A. H. Hiebert besorgten das Hinreichen von Sachen, während Dennis Barkman das Austragen besorgte. Für sein Alter (noch nicht 15) tat er eine gute Arbeit.

Frl. Tina Sudermann ist sehr froh ihre Mama wieder bei sich zu haben, welche in B. C. spazierte. Bei alte Dickmanns haben sie auch immer noch alle Hände voll zu tun mit Gartenarbeit, usw., aber sonderbar, Freund Dickmann und seine bessere Hälfte verstehen es sich jung und rüstig zu halten, trotzdem sie sich bei den 70-ger Jahren aufhalten. Doch kommt ja solches alles von Oben und ist eine Liebesgabe des himmlischen Vaters.

Wir hören, das die Frl. Lena Kornelsen, Margaret Kröker und Pred. Peter Kornelsen von McDermout Ave., verkauft haben und weiter ziehen. Aber wohin nächst?? Wir waren es doch schon so gewohnt, die lieben Freunde auf McDermott od. William zu finden. Frl. Regehr, Tochter von Rev. A. A. Regehr hat einen Kindergarten hier angefangen in unserer Muttersprache und solches sollte man von unsern jungen Leuten hoch schätzen und anerkennen.

G. G. K.

Heilige Zufluchtsstätten."

Der Leiter der amerikanischen Rot-Kreuz-Arbeit in China, Dr. John Earl Baker, erklärte kürzlich, daß die Missionsstationen „im Reich der Mitte" heute gleich den Klöstern und Kathedralen des Mittelalters heilige Zufluchtsstätten geworden seien, die den Menschen in ihrer mannigfachen Not Schutz bieten. „Tausende verdanken ihr Leben den schützenden Mauern der Missionsstationen". Ein Missionar schildert das folgendermaßen: „Die Menschen strömten herein, Schweine, Wasserbüffel, Hühner — der einzige Besitz, der ihnen verbleibt — vor sich treibend. Es erschien phantastisch, daß die niedrigen, schwachen Mauern der Missionsstation gegen die nachdrängende, siegestrunkene Armee einen Schutz bieten konnten, und doch waren wir innerhalb dieser Mauern in Sicherheit. Es war, als schlösse uns eine andere, dem menschlichen Auge unsichtbare Mauer von der Außenwelt ab."

Oek. P. D., Genf.

Eine Abgrenzung gegenüber dem russischen Kommunismus.

Der Bischof von Winchester äußerte sich in einer Diözesan-Konferenz eingehend zur Frage der Unterstützung Rußlands durch England im deutsch-russischen Krieg. Die Rechtfertigung dieser Unterstützung sah auch er in der Bekämpfung des Nationalsozialismus als des gemeinsamen Feindes. Diese zur gegenwärtigen Stunde mit Recht gewährte Hilfe bedeute aber keineswegs, „daß wir Enthusiasmus oder leiseste Sympathie für die gegenwärtige Staatsordnung in Rußland empfinden. Die Hilfe, die wir gewähren, ist von streng militärischem Charakter und verfolgt ihren bestimmt begrenzten Zweck. Wir sollten uns daher hüten davor, unsere Ideale und unsere zukünftige Bewegungsfreiheit zu binden durch politische Bündnisse mit einem totalitären Staat, der sich ebenso grausam und erbittert feindselig gegenüber Religion und Freiheit erwiesen hat."

Hillsboro Kansas.

Will mal wieder etwas berichten. Haben hier hin und wieder schönen Regen und das gesäte Futter auf dem Lande steht prachtvoll, eine Freude anzusehen. Der liebe Gott hat uns bis jetzt vor Sturm und Hagel bewahrt. Traurig sieht es aus, wo dies getroffen hat. Und da ist viel Gelegenheit Gutes zu tun. Der Winter ist nicht mehr weit und einige haben alles verloren. Wenn diesen nun es am Nötigsten fehlt, was dann? Gott hilft, aber durch den, der sich brauchen läßt. —

Am 1. August starb der Schwägerin Maria Gräws ihr Vater, Franz Quiring, im Göffel Hospital. Vorher mußte er schwer leiden, aber nun ist er erlöst und daheim beim Herrn.

Den 3. August war sein Begräbnis in der Göffel Kirche, dessen Glied er war. Nachmittags, ehe hier die Hausandacht begann, starb plötzlich ihr Nachbar H. H. Dürksen auf dem Stuhle sitzend. Wir sehen immer wieder, es kann vor Nacht leicht anders sein als es am frühen Morgen war. Darum heißt es: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben."

Auf Br. Quirings Begräbnis sang die Versammlung das Lied: „Hier auf Erden...." Aelt. P. P. Buller hielt dann die Leichenrede (1. Thess. 4, 13), betete und verlas das Lebensverzeichnis: Alt geworden 85 Jahre, 2 Monate und 17. Tage. Das Quartett sang: „Fels des Heils....". Weiter sprach Pred. P. Buller in Deutsch über 2. Kor. 5, 8: „Wir sind aber getrost...." und betete. Das Quartett sang dann das Lied: „Jesus Heiland meiner Seele".

Am 6. August war das Begräbnis von Br. Dürksen in der Alexanderwohler Kirche, deren Glied er war. Zu Anfang sang die Versammlung das Lied: „Dort über jenem Sternenmeer". Aelt. P. H. Unruh machte den Anfang mit Gebet und las das Lebensverzeichnis: alt geworden 81 Jahre, 3 Monate und 5 Tage. In der Leichenrede sprach Aelt. Unruh über 1. Kor. 7, 29: „Die Zeit ist kurz...." und Eph. 5, 16: „Wir haben hier keine bleibende Stätte...." Der Chor sang: „Es eilt die Zeit". Dann sprach Pred. P. Buller über Joh. 11: „Unser Freund Lazarus schläft" — „Der Meister ist da und ruft dich". Das Göffel Quartett sang dann: „Ich fleh zu dir mein Herr und Gott...." Pred. C. C. Wedel machte den Schluß mit Psl. 90, 12: „Herr, lehre uns bedenken...." und Gebet. Das Schlußlied war: „Wann schlägt die Stunde".

An diesem Tage kamen unsere Kinder der Heinrich Warkentins und ihre Geschwister Ferdinand Dürksen mit ihrer Mutter, Witwe Heinrich Dürksen, heim von Avon, S. Dak. Sie waren auf Besuch bei ihren Geschw. Rev. Eduard Dürksen.

Den 7. August besuchte uns Anna Dürksen von Salem, Oregon, aus dem Hospital.

Den 10. August besuchten uns W. Janzen und Gattin von Washington, und John Janzen und Familie von Inman. Auch besuchten uns Heinr. Janzen und Gattin von Buhler.

Den 14. August starb die blinde Justina Warkentin im Göffel Altenheim. Die Begräbnisfeier fand am 17. August, 7 Uhr abends, beim Altenheim unter den Bäumen statt. Die Leiche wurde im Altenheim im Gang, nahe ihrer Stube aufgestellt, wo sie 5 Jahre im Bett gelegen, ge-

litten, gebetet, geseufzt, aber nicht geklagt und nicht gemurrt hat. Es war eine hübsche Leiche, so weiß und so zart. Trotzdem es nach Regen sah, waren recht viele erschienen. Zu Anfang der Feier sang die Oberin Margareth Richert mit den Heimschwestern der Justina Lieblingslied: „Je größer Kreuz, je näher Himmel". Nach dem Gebet von Aelt. P. P. Buller, verlas er das Lebensverzeichnis. Sie ist alt geworden 81 Jahre, 7 Monate und 11 Tage. Nur ein Jahr die Schule besucht. Vom 11. Lebensjahre an total blind. 16 Jahr ist sie im Altenheim gewesen und 5 davon hilflos im Bett gelegen.

Aelt. P. P. Buller sprach über Röm. 8, 18 und 2. Kor. 5, 1. (Dessen Gattin liegt auch schon einige Jahre im Gössel Hospital, und haben auch schon viel schwere Tage durchlebt.) Zum Schluß wurde noch das Lied: „Dort über jenem Sternenmeer" gesungen, dann gingen alle Anwesenden durch den Gang an der Leiche vorüber. Die Bestattung sollte in Hoffnungsaus, wo ihre Geschwister wohnen, den 18. August, geschehen.

Den 23. August abends, holte die Tochter ihre Cousine Katharina Harder, her zu Besuch aus dem Bethel Hospital in Newton, wo sie in Arbeit steht, und ihre Eltern wohnen jetzt in Idaho. Nachts fiel ein Regen von einem Zoll; aber Kinder und Großkinder konnten doch Sonntag alle herkommen.

Und den 1. September, kam ein sehr großer Regen mit viel Sturm und in 3 Stunden hatte es 5 Zoll geregnet. Der Schaden durch den Sturm verursacht, läßt sich noch nicht feststellen, da die Telephonverbindung noch nicht hergestellt ist. Hoffen aber, daß der Herr seine schützende Hand über alle gehalten hat. Auch ist heute der erste Schultag und viele, viele Kinder sind auf dem Weg dahin.. Unser lieber Aeltester P. H. Unruh und Pred. C. C. Wedel, sind glücklich von ihrer weiten Konferenzreise heimgekehrt. Aber der Aelteste wurde gleich wieder gerufen, hat wenig Ruhe. Seine Aufgabe ist in dieser Zeit so vielseitig. Möge der liebe Gott ihn ausrüsten mit Kraft aus der Höhe und viel Weisheit geben, immer das rechte zu treffen, und das viele Gebete ihn begleiten.

Lasse nun noch einige Verse folgen, die einem und dem andern zum Troste sein könnten.

Das Kreuz.

Im stillen düstern Krankenzimmer,
Liegt schon so viele Jahre lang
Die müde Dulderin, doch schlimmer
Wird alles Leid; ihr ist so bang.
„Herr", seufzt sie, „nicht mehr kann ich's tragen,
Hilf mir! sonst muß ich schier verzagen."
Sie schlummert ein und ihren Blicken
Beut sich ein lichtes Traumbild dar.
Sie sieht mit heiligem Entzücken
Die güldne Stadt, zum Greifen klar,
Doch trennt sie noch von jener Stätte
Ein Strom. O, wenn sie Flügel hätte!

Da sieht sie an des Stromes Enden
Von ferne einen Engel stehn.
Und kann in seinen starken Händen
Ein immer wachsend Kreuze seh'n,
Dies reicht er ihr, um zu bereiten
Die Brücke zum Hinüberschreiten.

Doch will das Kreuz nicht völlig langen,
Noch fehlt daran ein kleines Stück;
Dann wacht sie auf, befreit von Bangen
Erfüllt von Dankbarkeit und Glück,
Sie hatte jetzt die Stadt gesehen
Und kann nun ihren Herrn verstehen.

Sie glaubt jetzt felsenfest aufs neue:
Nur über's Kreuz gehts dort hinauf.
Sie glaubt, daß Jesu Gnad und Treu
Stets dafür sorgt, daß unser Lauf,
Wenn langgenug das Kreuz hienieden,
Führt aus dem Leid zum Himmelsfrieden.

Ihr Kranken alle, schmerzbeladen
Und müde von des Lebens Pein,
Bedenket stets: auf Kreuzespfaden
Gehts in das güldne Zion ein!
Drum laßt verstummen alle Klagen
Und nehmt das Kreuz ihr könnt es tragen!

Nur gilts zu schauen alle Stunden
Auf Jesu Kreuz, er trug's voran;
Auf Golgatha nur wird gefunden
Die Kraft zu pilgern himmelan.
In Glück und Kampf, in Freud und Leiden
Er hilft im Leben, im Verscheiden.

Möge der Herr dieses segnen, ist mein Gebet, daß solchen, die so lange gelegen, sich trösten können, wissend, der Herr hat keinen vergessen und wird alles wohlmachen.

Mit Gruß
Frau Helena Warkentin.

Schönbrunn, Paraguay,

Freuen uns, daß wir diese christliche Zeitschrift in dieser Zeit noch beziehen können. Wir lesen sie gerne. Nur fehlen mir in letzter Zeit die Artikel prophetischen Inhalts.

Hier ist jetzt Winterzeit. Der heiße Nordsturm bläst jetzt oft. Doch wir haben's sehr gut im Vergleich zu unsern Lieben in Rußland. Schaurige Nachrichten treffen hier ein. Millionen Menschen werden wie Gras dahingemäht. Wir sind wie ein Brand aus dem Feuer gerettet. Dem Herrn sei ewig Lob und Dank dafür. Ihr lieben Sagradower, Freunde und Verwandte, ich grüße Euch aus Paraguay. Im Blick auf die Vorgänge in der alten Heimat, fühlen wir doch so gleich. O, möge Gott der Herr die armen, bedrängten Freunde und Geschwister doch bewahren und wenn es sein soll, sicher hinüberbringen ins bessere Land. Abseits von den gewaltigen Ereignissen stehend, durch die das prophetische Wort im Kurs gestiegen, fragt man sich, wo sind wir? Ich glaube die Zeit der Gemeinde geht zu Ende. Die Zeit der Juden bricht bald an. Kaufen wir „unsere" Zeit wirklich aus?

Ich grüße alle Neu-Schönseer. Schreibt, ich will antworten. Auch grüße ich die Teilnehmer am Vertiefungskursus in Tiege, anno 1928. Schreibt auch und Antwort soll Euch werden. In Liebe.

Jacob Fr. Wiens.

Meine Adresse: Jac. Wiens, Schönbrunn, Kolonia Fernheim, Paraguay, S.A.

Mt. Lehmann, R.R. 1, B.C.

Möchte heute mal wieder nach langer Zeit der Rundschau ein paar Zeilen anvertrauen. — Vom Wetter ist nicht was besonderes zu berichten. Wir haben Regen schon seit Ende August. Wenn auch mitunter die Sonne etwas durchblickt, so ist das doch nur von kurzer Dauer. Doch hat es in der Zeit auch ein paar ganze Tage Sonnenschein gegeben. Gott sei Dank!

Der Gesundheitszustand ist allgemein gut zu nennen, mit etlichen Ausnahmefällen. Da ist z.B. in unserer Gemeinde Schw. Joh. Schröder, die lange leidend ist. Mitunter ist sie auch ziemlich schwer krank und alles Bemühen verschiedener Aerzte, scheint nicht das Richtige zu sein. Dann wieder ist sie auch etwas besser.

Dann ist noch Schw. Abr. J. Friesen, die im vorigen Herbst von Manitoba, Gnadenfeld, hierher kamen. Die legte sich Weihnachten aufs Krankenbett. Hat auch sehr schwer gelitten. Verschiedene Aerzte und Hospital versuchten ihr Möglichstes, und alles schien nicht zu helfen, sondern wurde schlechter mit ihr. Es wurde fremdes Blut in ihre Adern gelassen, welches auch eine große Erleichterung für sie gab, aber auch nur auf kurze Zeit. Es sollte wohl alle zwei Wochen wiederholt werden. Da die Aerzte die Ursache ihrer Krankheit nicht feststellen konnten, wollten sie an eine Operation nicht herangehen. So hat sie 8 Monate zugebracht, bis sie schließlich eine Operation verlangte. Der Arzt zögerte noch als sie schon auf dem Operationstische lag, doch auf ihren direkten Wunsch ging er mit Gottes Hilfe an sein Werk. Und Gott sei Dank, das Rätsel wurde gelöst. Sie hatte eine Stelle, vielleicht 6—8 Zoll, in ihren Gedärmen, die die ganze Krankheit verursachte, wo ihr das Blut durchgegangen. Als dieses nun entfernt war, wurde sie von Stund an besser und ist jetzt schon auf und herum, wenn auch die Kräfte nur langsam zunehmen. Gott sei Dank!

Dann ist noch, was uns sehr nahe geht, unsere Tochter, Frau J. A. Derksen, auch schon 8 Wochen schwer krank. Und wenn ihr Leiden auch anderer Art ist, wie oben erwähnt, so stehen auch hier die Aerzte ratlos da. Anfänglich schien es so, es ginge mit schnellen Schritten dem Ende entgegen, dem sie auch bei vollem Bewußtsein und ohne Bangen entgegensah. Sie hat wiederholt gesagt: „Wenn ich sterbe, sind nur die Kinder zu bedauern, nicht ich!" Die Arzte haben sie den 22. September operiert, wußten aber mit dem, was sie da gefunden, nichts anzufangen. Aber so wie ihr Mann, unser Schwiegersohn, uns vor einer Woche sagte, dann experimentieren sie jetzt an ihr herum (es haben mitunter 6 Aerzte mit ihr zu tun) und es scheint, Gott sei Dank, Hoffnung zu sein, daß sie besser werden kann. Viele Gebete sind schon zum Throne der Gnade für sie alle empor gestiegen.

Eine andere Kranke, die auch schon längere Zeit krank, ist die alte Schw. Peter Harder, über 78 Jahre alt. So wie die Aerzte sagen, sind ihr die Adern im Kopf verkalkt und ihr Gehirn hat schon Jahre lang nicht richtig arbeiten können. Ist jetzt auch körperlich krank und klagt über viel Leibschmerzen. Der Arzt kann ihr nicht helfen und sagt ihr Ende ist nicht mehr fern. Auch diese alte Schwester empfiehlt sich der Fürbitte der Gläubigen. Ihre größte Sorge ist, daß sie selig sterben möchte.

Während ich dieses schreibe, hat es aufgehört mit regnen und die Sonne blickt hin und wieder etwas durch das zerrissene Gewölk. Der Wald hat ein schönes Feierkleid angelegt. Die Bäume sind mit gelbem, rotem, hell- und dunkelgrünem Laub geschmückt. Frost bei uns bis jetzt noch nicht gehabt, doch dieser geht hier sehr stellenweise. Auf Stellen, wo die Leute zwischen den Bergen in den Tälern wohnen, hat es auch schon gefroren. Die Blumen blühen hier noch immer. Den 13. d.M. feierten wir Erntedank- und Missionsfest. Es waren recht viele Gartenfrüchte zusammengebracht und auch viele und sehr schöne Blumen schmückten den Altar. Obzwar es auch an diesem Tage regnete und wir keine andern Gemeinden eingeladen hatten, da die Feste wohl überall gefeiert, so hatten wir unser Gotteshaus doch beinahe ganz besetzt. Der Erlös des Nähvereinsausrufs war sehr annehmbar, Ausruf stattgefunden; es waren dies die Sachen die die Jungfrauen verfertigt hatten.

Heute den 17. scheint die Sonne helle von morgens an.

In Liebe grüßend
Frau P. P. Epp.

Einladung

Das Missionskränzchen und der Frauenverein der Süd-End M. B. Gemeinde, Winnipeg ladet zum 1. November 8 Uhr abends jedermann zu einem Teeabend und Programm im Kellerraum der Kirche, Ecke Juno und William. Das Programm beginnt um 8 Uhr. Wer sofort nach dem Programm weggehen muß, kann schon von 7 Uhr an zum Tee erscheinen. Der Erlös geht für die Kirche.

Dennoch!

Die Geschichte eines glücklichen Lebens.

von Helma von Hellermann.

(Fortsetzung)

Reni nickte vergnügt, baumelte mit den Beinen, besann sich, daß dies nicht schicklich und hielt errötend inne.

Das Mädchen bemerkte es nicht. Ihre Augen hatten sich mit jäh aufquellenden Tränen gefüllt. Sie hatte nichts schenken können. Zentnerschwer lastete die Armut auf ihrem Herzen, die jede kleinste Freude des Lebens verbot. Kaum daß die notwendigsten Ausgaben bestritten werden konnten. Einst hatte ihnen die kleine Villa gehört — nun wohnten sie noch zwei Jahre frei in der Verwalterwohnung des verkauften Besitzes. Wenn die Frist um, was dann? — Im Hinterzimmer lag die kranke Mutter, leise klang Stimmengemurmel herüber. Eine Bekannte besuchte sie.

Reni sah erschrocken auf, als eine Träne auf ihre Hand fiel. Ihr Herz schwoll vor Mitleid, ungestüm warf sie beide Arme um des Mädchens Hals.

„Nit weinen, liebes Fräul'n Waldmüller, der Wilhelm kommt ja wieder, er hat mir's ganz fest versprochen! Und wenn ich groß bin, nimmt er mich mit —" sie stockte — „vielleicht nimmt er Sie auch mit", setzte sie hoffnungsvoll hinzu, „denn er hat Sie arg lieb."

Grete Waldmüller lächelte unter Tränen. „So? Woher weißt du denn das?"

Die Kleine machte eine verschmitzte Miene. „Och — ich hab ihm doch gesagt, daß Sie schön wie'n Engel wären und da hat er sehr froh ausgesehen und mich geküßt. Da wußt ich's." Sie nickte energisch.

Das junge Mädchen zog sie an sich. „Du lieb's Herzele du," flüsterte sie leise, atmete dann tief auf — — vielleicht wurde doch einmal alles gut.

„Ich werd dich ein Stückchen begleiten," meinte sie, als Reni sich zum Gehen rüstete, „die Luft ist so schön — will's nur der Mutter sagen und ein Tuch holen."

Zusammen gingen sie durch die abendstillen Straßen, in denen hier und da ein erleuchtetes Fenster wie ein freundliches Auge auf sie herniederschaute. „Geht's gut daheim?" erkundigte sich Grete, die nicht genug hören konnte von der Familie des Geliebten, trotzdem sie wohl wußte, daß Frau Maria ihr gram war und jedes persönliche Kennenlernen sorgfältig vermied. Konnte, durfte sie der Mutter zürnen, daß sie des Sohnes Hilfe und Sorge in erster Linie für die Seinen beanspruchte und nichts von einer Liebe wissen wollte, die dem schon schwer Tragenden nur neue Lasten auferlegte?

Reni sann nach. In ihre Augen trat ein ernsthafter Ausdruck. „Gut? — Ja, gesund sind wir alle bis auf die Mamali, aber — so richtig laut lachen tut eigentlich keiner mehr — — der Papa ist immec so ernst und wird bei jeder Kleinigkeit gleich so bös. Neulich kam dio Großmama und hat gefragt, ob's wahr wäre, daß der Papa spek'lierte und da weinte die Mamali und sagte was von großen Sorgen. Ach ja — —" sie seufzte tief, wie sie es von den Erwachsenen gehört. Es tat ihr wohl, dem schönen gütigen Mädchen alles zu sagen, was seit langer Zeit ihr kleines Herz bewegte. Irgendwie empfand sie, daß es im Elternhause nicht zum besten stand. Theres war gekündigt worden. Katzemine kam nur noch selten. Immer ungeduldiger und erregter wurden die Eltern, wenn der große dickversiegelte Brief aus Amerika nicht pünktlich an jedem Ersten von Herrn Kettelbach, dem schnauzbärtigen Briefträger, abgegeben wurde. War er da, so erhellten sich die bedrückten Mienen. Aber nur auf einige Tage.

„Der Ludwig ist so rüplig geworden, er mag nit mehr in die Schul und der Fritz will studieren und darf nit, weil's halt gar so viel Geld kostet — davon wird jetzt alleweil gesprochen. 's ist alles quer'rum bei uns."

„So sei du mit Aennchen wenigstens lieb und brav, daß die armen Eltern keine Sorgen wegen euch haben, Reni, gelt?"

Die hing sich fester an den Arm ihrer Begleiterin. „Och, wir —" Sie lachte sorglos. Die ernste Stimmung war schon wieder verschwunden. „Morgen hat Aennchen Namenstag, da gibt's Schok'lade und 'ne große Kuchenbrezel nachmittags! Und wenn's schön ist, geht der Papa mit uns allen am Sonntag nach Ludwigshafen — — ich freu mich!" Sie tat einen vergnügten kleinen Hopser.

Grete Waldmüller drückte die kleine leichte Gestalt an sich und blieb stehen.

„So, weiter kann ich nicht mit. Nun flieg schnell heim, mein Vögele —" Sie gab ihr einen scherzhaften Puff. Reni lachte und tanzte davon. Am Ende der Straße blieb sie stehen, winkte heftig mit der freien Hand. Dann trabte sie weiter über die großen Pflastersteine des Markts, an dessen vier Ecken soeben die Gaslaternen angezündet wurden. Rasselnd hustete die alte Uhr der Jesuitenkirche sechs Schläge. Aus der Metzgerei quoll heller Schein, emsig hantierten die dralle Metzgerin und ihr nicht minder dicker Mann in weißen Schürzen, um die vielen Kunden zu bedienen, die die Theke umlagerten. Reni blieb einen Augenblick stehen und guckte, die Nase platt gegen das Fenster gedrückt, interessiert zu, wie die langen Messer unaufhörlich und geschickt dünne Scheiben von den manigfachen Würsten schnitten. Der appetitliche Anblick und der leckere Duft, der aus der offenen Türe quoll, erweckten in ihr das Bewußtsein, daß sie Hunger hatte. Da lief sie flink dem Elternhause zu, das ihr bewillkommnenden Lichtgruß entgegensandte, gab in der Küche ihr Henkelkörbchen ab und zählte der Kugel ihre Ausgaben vor. Zwei Kreuzer rollten noch aus dem kleinen alten Lederportemonnaie auf den weißgescheuerten Küchentisch.

„Die solltest eigentlich behalte dürfe," meinte Marie in einer seltenen menschlichen Rührung, „aber mer müsse jetzt arg auf jeden Heller achte und spare." Reni blinzelte die Köchin stirnrunzelnd an. Wieder das früher nie gehörte Wort. — Dann hatte sie es schon wieder vergessen, lief in die Wohnstube, wo Frau Maria beim traulichen Schein einer dickbauchigen Petroleumlampe Strümpfe stopfte, und fiel der Mutter um den Hals. Die küßte ihres Töchterchens weiche Wange und strich mit der Linken ein paar gelockerte Haarsträhnen aus deren heißem Gesicht.

„Na, wieder daheim, Herzele?"

„Ja," sagte Reni, tief Atem holend. Und verspürte zum erstenmal in ihrem jungen Leben, daß es doch schön war, ein Daheim zu haben.

13. Kapitel.

„Goldne Abendsonne, wie bist du so schön, nie kann ohne Wonne deinen Glanz ich sehn," sang Frau Maria leise vor sich hin, während sie die frische Wäsche für den Sonntag aus dem großen kunstvoll geschnitzten Eichenschrank zusammensuchte, der mit seinem Inhalt das wichtigste und kostbarste Stück ihrer Brautausstattung gebildet. Es war ihr stets eine eigene Freude, in seinen Fächern zu kramen, die hochaufgeschichteten Leinenschätze zu ordnen, beim Glätten der altersgelben Damaststücke die Gedanken in die Vergangenheit zurückwandern zu lassen, wo Jugend und Hoffnungsfreudigkeit das Leben in einen rosenroten Glücksschimmer hüllten. Und sie erkannte dankbar, daß von dem Licht, das damals ihr Herz erfüllt, ein freundlicher Schein verblieben war, der ihren Weg auch heute noch erhellte.

„Schon in früher Jugend schaut ich gern nach dir, und der Trieb zur Tugend glühte mehr in mir, wenn ich so am Abend staunend vor dir stand und an dir mich labend Gottes Huld empfand," vollendete eine frische junge Stimme. Reni war, den Garteneingang benutzend, durch das Eßzimmer in den Flur getreten, stand nun wie hingeweht neben ihrer Mutter und lachte sie fröhlich an. Und Frau Maria dünkte es, als sei die Sonne in dem dämmrigen Flur aufgegangen.

„Grüß Gott, wie war's in der Gesangstunde, mein Mädele?"

„Fein!" Reni strahlte. „Frau Seubert war so zufrieden, daß sie mir das erste Lied aufgab: Auf Flügeln des Gesanges, von Mendelssohn, weißt? Ich freu mich so!" Sie legte einen Arm um der Mutter Schulter, schmiegte ihre Wange gegen deren Gesicht. „Wühlst mal wieder in deinen Schätzen, Mamali," fragte sie neckend, „wie der Geizhals im Mammon? Wenn dir das lange Stehen nur nit zu viel wird — und gar das Bücken, du weißt doch, was der Arzt sagt!"

Um die Mundwinkel der stark gealterten Frau zuckte trauriger Spott. Aber sie schwieg, nickte nur Dank, als Reni einen Stuhl holte. Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ sie sich schwerfällig darauf nieder. Das Stehen hatte sie mehr angegriffen, als sie zugeben wollte.

„So, nun kannst du mir sagen, wo die Servietten liegen — im untersten Fach rechts? Stimmt. Ei, die damastenen — — mir wird schon ganz festlich." Reni, die nach Indianerart auf ihren Absätzen hockte, entfaltete eines der Tücher. „Wie Atlas schimmert das doch," meinte sie bewundernd. „Schon als Kind hab ich immer die Tischtücher gestreichelt, weißt noch?" Ihre Augen träumten. „Wie viele Menschen die wohl schon gebraucht haben — —"

„Die beiden da stammen von der Urgroßmutter Garnier, die eine Komtesse de Beaulieu war, daher die Grafenkrone."

„Komisch ist das doch — die ist längst tot — und die Tücher sind so schön wie damals." Ganz neue Gedanken bewegten das Gehirn der Fünfzehnjährigen. „Wenn Sachen reden könnten, das müßt interessant sein!"

„Und lehrreich," setzte die Mutter hinzu, „denn sie könnten uns vor den Fehlern und Irrtümern bewahren, die jene begingen, die uns, ihren Nachkommen, im Blute liegen, denen wir unbewußt nachgeben, bis wir zu spät erkennen, daß sie uns vom rechten Wege abgebracht."

Reni dachte nach. „Vielleicht reden sie, Mamali, und wir verstehen bloß nit ihre Sprache," meinte sie dann, die Servietten wieder sorgfältig mit dem blauseidenen Band zusammenbindend. „Wenn ich so im Wald geh und die Bäume rauschen oder das Wasser im Brunnen plätschern hör, dann ist mir alleweil, als hätten die mir was zu sagen, und die Amseln in unserer Lind auch — es klingt so schön!" Sie hatte die Arme in der Mutter Schoß gestemmt und sah sie an mit tiefem, klaren Blick. „Der Herr Pfarrer sagt, es gäb nichts Totes auf der Welt, alles lebte. Wir merken's nur nit, weil unsere Sinne zu stumpf wären, aber wenn wir wollten, könnten wir's erfahren. Ich möcht's gern, Mamali, glaubst du, daß ich's kann?"

Frau Maria beugte sich vor und küßte ihr Kind, dem die Liebe zum All so hell aus den Augen leuchtete.

„Ja, Kindele, ich glaub, daß jeder Mensch sein Leben so gestalten kann, wie seine Seele es benötigt, zum Märchen oder zum Geschäft, zum Sonntag oder zum Alltag. Wir werden das, was wir wahrhaft werden wollen, und erhalten alle nach Verdienst. Wenn der klein gewesen, so haben wir kein Recht, über den kargen Lohn zu klagen."

Ein kaum hörbarer Seufzer — dann schnitt Frau Maria mit einer leichten Handbewegung gleichsam den ernsten Gedankenfaden durch.

(Fortsetzung folgt.)

Daß wir's nicht vergessen!

Von Peter J. Klassen (Quidam).

(Fortsetzung)

Gib mir her, was du geschrieben!" Soßnow reichte Serebro das Geschriebene. Serebro überflog es mit den Augen und setzte dann seinen Namenszug und ein Stempel darunter.

„Diesen Befehl läßt du sofort vervielfertigen und du wirst dafür Sorge tragen, daß jede Instanz, jeder Kommissar der mit der Verschickung etwas zu tun haben, je eine Kopie bekommen und sich strikt an den Befehl halten. Wehe dir, wenn . . !

— — Und den Ernst Günther führst du morgen zehn Uhr zu mir. In deiner Gegenwart werde ich ihn verhören und die Akten seines Falles prüfen. Hast du mit ihm falsches Spiel getrieben und er ist unschuldig . . . . ich spaße nicht! Geh!"

Wie von Furien gejagt, stürmte Soßnow durch den langen Korridor seinem Zimmer zu und trommelte dann über Telephon alle Schreiber und Schreiberinnen der GPU aus den Federn, den Befehl vervielfältigen zu lassen. Dann setzte er sich auf sein Bett und stützte den Kopf in die Hände. . . — Er war verloren, wenn Ernst Günther zum Kommissar Serebro erzählen würde, wie er, Soßnow ihn verhört, behandelt und gefoltert hatte, um aus ihm ein Geständnis herauszupressen, das falsch war und sein Todesurteil gewesen wäre. . . Was tun, was tun, was tun . . . ? — dachte und grübelte Soßnow und fand keinen Ausweg.

Serebro, alleingelassen, gab sich wieder seinen Gedanken hin. Er lenkte sie zurück in die ferne, glückliche Vergangenheit, aber unwillkürlich kamen sie immer wieder auf die jüngere Vergangenheit zurück, er mochte sich dagegen wehren wie er wollte.

Und plötzlich wurde es ihm zu enge in dem großen Zimmer . . .

Die Geister der Vergangenheit umschwebten ihn!

In seinem Inneren brannte ein Feuer, das ihm durch Mark und Bein und Gehirn ging und sein Herz in unsäglicher Qual wie in glühendem Metal badete.

Die Geister der Tausende seiner unschuldigen Opfer füllten das ganze Zimmer, nach Rache und Vergeltung schreiend und Sühne heischend. — — Vor ihm stand Peter Wieler, Hedwig Günthers Mann. Aus dem Totenschädel glühten ihn seine Geisteraugen an; wie glühende Spere versenkten sich Wielers Blicke in seine Augen und forderten Sühne; die fleischlosen Knochen der Hände von Wielers Skelett griffen nach seiner Brusttasche, wo Hedwigs Photographie an seinem Herzen lag, um ihm die Photographie zu entreißen. . .

Und aus Wielers Totenkopf, der mit den Zähnen fletschend zusammenschlug und sich ihm höhnisch grinsend näherte, kam Wielers hohle Stimme — gerade so wie damals, vor vielen, vielen Jahren, als er ihn in Jusowo zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Kohlengruben verurteilt hatte — „Elender! Gib das Bild heraus! — — Wortbrüchiger Schurke, Verräter, deine Stunde ist gekommen! Ich habe die Hölle in den Gruben von Jusowo überlebt um mich und alle die dir zum Opfer fielen zu rächen!

Und wenn du bis in die tiefste Hölle dich verkröchest, meiner Rache entgehst du nicht! Die Stunde der Vergeltung ist da!"

Schaudernd und zähneklappernd wandte Serebro sich von Wielers Knochengerüst ab und wollte fliehen, aber der ganze Raum war bis an die Decke angefüllt mit tanzenden, in der Luft schwebenden und mit ihren Gebeinen klappernden Knochengerüsten.

Und Kommissar Serebro erkannte sie alle, die einst als seine Opfer gefallen waren. . . .

Immer vor Augen, ihm ganz nahe, nach ihm haschend und Rache schnaubend Peter Wieler, Franz Wiens und der russische Offizier, der mit ihnen gewesen war, als er sie in Jusowo verurteilt hatte . . .

Hinter diesen drei die verwundeten Offiziere aus Wielers Sanitätszuge, die er teilweise in Wjasma und teilweise in Moskau hatte erschießen lassen . . . .

Und hinter diesen Hunderte und Tausende und Tausende, die Opfer der Revolution, die er verurteilt und erschießen lassen . . . endlos, bis an den Horizont erstreckte sich ihre Zahl. . . . Opfer drängte sich an Opfer und alle drangen auf ihn ein, zähnefletschend . . . mit Feueraugen . . . . Rache fordernd . . Sühne heischend. . .

Und hinter ihnen, von Scharen von Lichtgestalten umgeben, schwebte in einer Feuerwolke der Engel des Gerichts heran, in der einen Hand eine Wage, in der anderen ein Schwert haltend . . .

Und hinter dem Engel des Gerichts kam die Hölle gezogen . . . . nicht in seinen schrecklichsten Träumen hatte Kommissar Serebro etwas Aehnliches geschaut . . . . ! — Das war der Teufel mit seinem Gefolge.

Serebros Augen quollen ihm vor Entsetzen und Grauen aus den Augenhöhlen, seine Haare richteten sich, die Zähne schlugen aufeinander; — bis in die hinterste Ecke des Zimmers wich er zurück und abwehrend die Arme ausstreckend, schrie er mit zitternder Stimme: „Gnade! Erbarmen!"

Da sprang Wielers Knochengerüst ganz nahe an ihn heran, die knöchernen Finger umspannten seinen Hals und mit hohler Stimme schrie es, was Wieler in Jusowo ihm zugeschrien, aber nicht ganz hatte aussprechen können, weil ein Schlag Wieler bewußtlos niedergestreckt hatte. Jetzt aber war niemand da, der das Knochengerüst hätte niederschlagen können, der seine knöchernen Finger die Serebro würgten, hätte von seinem Halse reißen, ihn befreien können, daß er die schrecklichen Worte, die ihn schon so oft im Traume gequält hatten, nicht aus diesem zähnefletschenden Totenkopfe mit den Feueraugen zu hören brauchte. .

Hier gäbe es kein Entrinnen!

„So wahr ein Gott lebt, seine Rache wird dich treffen, du Ausgeburt der Hölle! Zittere vor der Stunde der Rache!" schrie ihn der Totenkopf an.

„Gnade! Erbarmen!" winselte Serebro.

Da stand der Engel der Gerechtigkeit vor Serebro und sprach mit eherner Stimme: „Mene, mene, tekel upharsin!"

Ohne Mütze und ohne Mantel stürzte Serebro aus dem Zimmer, lief den Gang entlang und hinauf auf die finstere Straße und jagte, wie von Furien verfolgt, in die Nacht hinaus.

Auf dem Fuße folgten ihm die beinklappernden und zähnefletschenden Knochengerüste seiner zahllosen Opfer.

Er kam an die Salgirstraße, bog ein und raste sie entlang, hoffend, die knochenklappernde Nemesis (Göttin der Rache) hinter sich zu lassen.

Aber die blieb ihm nahe auf den Fersen.

Vor der Brücke bog er in die Gubernatorskaja Straße ein, — die Rachegeister folgten! Wenn er hinter sich blickte, sah er sie alle — die ganze Breite der Straße nahmen sie ein — und noch immer mehr kamen um die Ecke aus der Salgierstraße. . .

Er bog in den Spusk (abschüssiger Hohlweg) der Jalta-Chaussee ein, um auf einem schmalen Stege über den Salgier (Fluß) zu gelangen, da konnten ihm die Knochenmänner der Nemesis nicht folgen, da würden sie zurückbleiben müssen und er ihnen entrinnen. . .

Da prallte Serebro in seinem wahnsinnigen Lauf gegen einen alten, gebückt den Spusk hinaufkommenden Mann, daß beide zurücktaumelten und fielen.

Als sich beide erhoben hatten, starrten sie einander an, als sehe jeder in dem anderen ein Gespenst vor sich . . . ?

* * *

Peter Wieler gebrauchte Zeit sich zurechtzufinden und wieder einzuleben.

Zu viel hatte er erlebt und erlitten in diesen endlosen, schrecklichen Jahren, um die Vergangenheit nur einfach wie ein abgetragenes Kleid abzustreifen und jetzt als neuer Mensch, der von den Toten auferstanden, in die menschliche Gesellschaft einzutreten und weiterzuleben.

In den Jahren, die er fortgewesen war, hatte sich so vieles geändert, war alles so anders geworden, daß er sich vorkam wie ein Träumender und Nachtwandler.

Seine Hedwig, die ein junges, blühendes Weib gewesen war, als er sie verlassen hatte und deren Bild er so in seinem Herzen getragen hatte, war eine Frau in älteren Jahren, deren Haar einzelne Silberfäden durchzogen. . . .

Seine Kinder, die klein und unschuldig gewesen, als er sie zuletzt gesehen, waren bald erwachsen, kannten ihn nicht mehr und er sie nicht!

Verwandte, Freunde und Bekannte, alle waren die alten nicht mehr — alle so fremd und verändert! Sogar das liebe Heimatdorf war kaum noch zu erkennen, so hatten die Roten Welterneuerer es verhunzt!

Keinen und mit keinem Menschen verstand er sich so gut, wie mit seinem Leidensgefährten Kolja Karin.

Und Karin ging es nicht anders.

Sahen die beiden sich eine Woche lang nicht, dann glaubten sie vor Sehnsucht sterben zu müssen.

Sehr oft besuchten die beiden einander und obwohl sie dann stundenlang schweigend dasaßen und jeder seinen eigenen Gedanken nachhing, — sie konnten einer ohne den anderen nicht mehr leben, — so waren sie dann doch zusammen und das wirkte wahre Wunder auf ihre oft ganz niedergeschlagene Stimmung.

Wieler mit seiner Hedwig und seinen Kindern und Karin mit seinem Vater und seiner Tante Froßja hatten auch beschlossen, bei der ersten Möglichkeit auszuwandern.

Der alte Karin hatte noch Goldgeld genug, auch Wieler die zur Auswanderung nötigen Mittel vorzustrecken. Zusammen wollten sie Rußland verlassen und nach Canada gehen, sich da Land kaufen und sich eine neue Existenz gründen.

Ehe sie zur Ausführung dieses Planes kamen, fing die Regierung an die Moskaufahrer in ihre Wohnorte zurückzuschicken. Auch einige Marienfelder wurden gewaltmäßig zurückbefördert.

Was die von Moskau erzählten, und wie die GPU da mit solchen verfahre, die auswandern wollten, ließ unsere Freunde die Auswanderung auf später verlegen, wenn die GPU sich erst würde ausgetobt und etwas beruhigt haben.

Die aber fing dann in 1930 mit den Massenverschickungen der deutschen Bauern und aller Kulaken an.

Wieler war in Marienfeld nicht mehr sicher vor einer Entdeckung denn fast täglich wurden in Marienfeld von der GPU Haussuchungen und Razzia angestellt.

Wieler hielt sich deshalb in Schafranowka auf. Da war er vor jeder Entdeckung sicher.

Täglich ging er oder Karin nach Simferopol, um auszukundschaften, wie die Sachen der Verschickung der Marienfelder standen und ob auch Wielers Angehörigen Gefahr drohe.

Eines Tages kam Karin schon früher als gewöhnlich von Simferopol zurück. Noch in der Tür stehend, rief er schon: „Petja, wen, denkst du, habe ich in Simferopol gesehen?"

„Ja, wie soll ich das wissen!?"

„Rate!"

„Kann ich nicht! Habe keine Ahnung, wer es sein könnte und was dich in solche Aufregung versetzt hat. Ist er unser gemeinsamer Bekannter? Ein alter Freund?"

„Unser Erzfeind, Petja!"

„Unser Erzfeind?! — Kommissar Serebro?! — — Kolja, was faselst du! Du hast doch nicht zu viel getrunken?" Ungläubig mit dem Kopfe

schüttelnd sah Wieler Karin an.

„Ja, unseren Erzfeind, den Kommissar Serebro, den Juden Berko Chaimowitsch Silberstein habe ich gesehen, habe ich sprechen gehört und von dem GPU-Kommissar Soßnow erfahren, daß Serebro von Stalin hergeschickt ist, die Krim von den Kulaken zu säubern. Heute Nacht sollen schon drei Züge mit Verbannten nach dem hohen Norden abgehen. Auch Marienfelder sind unter diesen. . . "

„Kolja, sprichst du die Wahrheit?" unterbrach Wieler ihn und schüttelte ihn, als wolle er ihn zur Besinnung bringen.

„Sei doch gescheit, Petja! Glaubst du denn, ich würde dich belügen und dann noch ausgesucht in diesem Falle!?"

Da ließ Wieler ihn los und sank wie gebrochen auf einen Stuhl. Unverständliche Worte vor sich hersagend, starrte er vor sich ins Leere. Mit einem heftigen Ruck raffte er sich auf und sagte mit ernster, fester und überzeugter Stimme: „Die Stunde der Vergeltung ist gekommen. Mache dich bereit nach Simferopol zu fahren! Iß' etwas und ziehe dich warm an! Ich gehe das Pferd anspannen. Diese Nacht noch müssen wir den Serebro in unsere Hände bekommen und ihm das Handwerk eines Würgers der Menschheit legen, ehe er alle Kulaken nach dem Norden verschickt hat."

„Warte, Petja! So schnell geht das nicht und es wird auch nicht so einfach sein, an den Serebro hinanzukommen! Serebro hat sein Quartier in dem Hauptgebäude der GPU, und es ist ganz unmöglich, ihn da in der Nacht zu erreichen, geschweige denn, ihn in unsere Hände und Gewalt zu bekommen."

„Das lasse meine Sorge sein! Und sollte ich ihn aus seinem Zimmer stehlen und aus der Stadt hinaustragen, diesmal entkommt er mir nicht! Seine Stunde hat geschlagen. Eine Stimme, die ich nicht beschreiben noch erklären kann, sagt mir: ‚Geh' und hole den Serebro!' — Und ich habe die Ueberzeugung, ich werde ihn holen."

Wieler hatte sich inzwischen angezogen und ging anspannen.

Karin sah ihm kopfschüttelnd nach; — Petja war doch sonst immer ein kühler und erwägender Kopf, der jede Sache bedachte und erwog, ehe er an ihre Ausführung ging und jetzt diese Uebereilung! — Karin aß, was Tjotja Froßja ihm vorgesetzt hatte, und ging auf den Hof, wo Wieler schon mit dem Wagen auf ihn wartete.

Ohne noch mehr Worte darüber zu verlieren, fuhren sie in die finstere Nacht hinaus, den Dieb ihres Lebens, den Räuber ihres Glückes in ihre Hände zu bekommen, um Vergeltung an ihm zu üben . . . .

Schweigend hingen sie ihren Gedanken nach, die in die Vergangenheit schweiften. Alles was sie in den endlos langen Jahren erlitten, kam zurück. . . .

Wieler, der gleich nach seiner Heimkehr nur Rache geschnaubt und die Rache an Serebro als seinen einzigen Lebenszweck betrachtet hatte, war durch seiner Frau und seines Schwagers Ernst Günthers Einfluß doch anderer Gesinnung geworden.

„Mein ist die Rache, spricht der Herr, ich will vergelten", hatte Ernst ihm immer wieder vorgehalten und nicht nachgegeben, Wielers kränkelnden Gedankengang in eine andere, gesundere Richtung zu steuern. Und Wieler hatte die fixe Idee, daß er von Gott ausersehen sei, an Serebro das Gericht Gottes auszuführen und das Urteil zu vollstrecken, nach und nach fallen lassen.

Jetzt aber, da Serebro hierher gekommen war, seine Würgearbeit fortzusetzen, war Wieler wieder ganz in dem Wahne befangen, er und kein anderer sei dazu ersehen, Serebro zur Strecke zu bringen und Vegeltung zu üben.

Wie er es angehen wolle, Serebro, der in dem gutbewachten GPU-Gebäude wohnte, in seine Gewalt zu bekommen, wußte er nicht . . . er folgte einem starken inneren Triebe, der ihn fast instinktmäßig tun ließ, was er tat! Es würde sich schon ein Weg finden!

Auch was er mit Serebro beginnen wolle, wenn der in seine Hände geriete, wußte er nicht; dachte auch nicht darüber nach!

Erst ihn haben, dann. . . .

„Prrr, prrr, Gnjedko!" (Halt Brauner!) rief Wieler, als er den Braunen vom Wege ab in ein Gebüsch in der Nähe des Jaltinskij Spusk am Salgier gelenkt hatte. Der Braune hielt.

„Und was jetzt weiter?" fragte Karin, als Wieler vom Wagen sprang.

„Jetzt wartest du hier, bis ich zurückkomme. Bin ich bis zum Morgengrauen nicht zurück, dann fahre du in die Stadt und frage beim Abdul an nach mir. Weiß er nicht, wo ich bin, dann suche mich! Beim Abdul hinterlassen wir beide etwaige Nachrichten über unser Tun und Verbleib. Auf Wiedersehn!"

Langsam, in tiefes Sinnen verloren und wenig auf den Weg achtend, ging Peter Wieler auf der Chaussee dem Jaltinskij Spusk zu. .

Wie den Serebro in die Hände zu bekommen, darüber grübelte er im Gehen und so tief war er in seinen Gedanken versunken, daß er es nicht merkte, wie ein Mensch in rasender Flucht den Jaltinskij Spusk herabgestürmt kam . . . .

Der Mensch sah Wieler auch nicht und prallte in seinem wahnsinnigen Lauf gegen den gebückt daherkommenden Wieler, daß beide zurücktaumelten und fielen.

Als sich beide erhoben hatten, starrten sie einander an, als sehe jeder in dem anderen ein Gespenst vor sich . . . ?

.... ?

„Peter Wieler!" schrie Kommissar Serebro mit bebender Stimme in die Nacht hinaus, von Entsetzen und Grausen gepackt und wie zu Stein erstarrt, daß er sich nicht vom Flecke zu rühren vermochte.

Peter Wieler traute seinen Ohren nicht und doch, die Stimme kam ihm bekannt vor.

Er packte Serebro mit der linken Hand an den Kragen, zog mit der rechten sein Feuerzeug aus der Tasche und lauchtete dem Manne, den er fest gepackt hielt, ins Gesicht . . .

Der stand mit klappernden Zähnen und schlatternden Knieen ohne den Versuch zu machen, sich zu befreien und zu entrinnen.

„Kommissar Serebro, Berko Silberstein, die Stunde der Vergeltung ist gekommen! Wie ein Verdürstender habe ich nach dieser Stunde gelechzt. Komm mit!"

Wieler packte Serebro am Genick und schob ihn vor sich her den steilabfallenden Spusk hinab und weiter der Stelle zu, wo Karin mit dem Wagen auf ihn wartete.

Wäre Serebro nicht willenlos paralysiert gewesen von dem Wahnsinnsanfall und von dem Entsetzen und Grauen, die ihn gepackt hatten, als er Peter Wieler, seinen Todfeind, der ihm Rache geschworen hatte, erkannte, er hätte Wieler leicht abschütteln, ihn niederschlagen und sich in Sicherheit bringen können, denn er war Wieler an Kräften weit überlegen.

Ohne auch nur den geringsten Widerstand zu leisten, ließ er sich von Wieler dirigieren und wankte schweigend und taumelnd wie ein Betrunkener vorwärts.

„Kolja, ich bringe ihn!" rief Wieler, als er in die Nähe des Gebüsches kam, wo Karin wartete. „Fahre schnell auf die Chaussee. Dann binden wir ihm die Hände und fort, ehe die GPU sein Verschwinden merkt und die Suche beginnt."

„Du hast ihn wirklich, Petja?" fragte Karin in zweifelndem Tone, als er neben Wieler auf der Chaussee hielt.

„Ueberzeuge dich selbst!" antwortete Wieler und leuchtete Serebro mit seinem Feuerzeug ins Gesicht . .

Karin starrte Serebro wortlos an.

„Ist er's?" fragte Wieler.

„Ja — er ist's!" sagte Karin, sprang vom Wagen und schmetterte seine Faust Serebro ins Gesicht, daß dieser bewußtlos auf die Erde sank.

„Das erspart uns das Binden," sagte Karin, packte Serebro und warf ihn wie einen Klotz in den Wagen. „Vorwärts jetzt, daß wir ihn nach Hause bekommen, ehe uns jemand sieht!"

Karin sprang in den Wagen, ergriff die Leinen und jagte in fliegendem Galopp nach Schafranowka.

Serebro kam bald wieder zu sich und versuchte, sich aufzurichten. Bei jedem Versuch versetzte Karin ihm einen Fußtritt, nicht achtend, wo sein schwerer Stiefel Serebro traf.

Serebro stöhnte und winselte wie ein geschlagener Hund und bat zwischenein um Gnade und Erbarmen.

— Er sei reich, unermeßlich reich; sie könnten verlangen, so viel wie sie wollten: Hunderttausende, Millionen, in Gold würde er ihnen das Lösegeld auszahlen, wenn sie ihn nur leben ließen, denn er fürchte den Tod und wolle nicht sterben. —

Karin beantwortete Serebros Angebote von Lösegeld mit Fußtritten und sein Flehen mit höhnischem Spott.

Wieler sagte nichts. Karin hatte ihm die Leinen gegeben und er spornte das Pferd mit Worten und Peitsche zu schnellstem Gange an. . .

Es war zwei Uhr nachts, als sie Schafranowka erreichten.

Djed Iwan, der sie hatte kommen hören, trat ihnen mit einer brennenden Laterne entgegen und als er Serebro im Wagen liegen sah, leuchtete er ihm ins Gesicht und fragte: „Habt ihr ihn gefangen? Ist dies der Kommissar Serebro, der euch in die Gruben verurteilte?"

„Ja, Vater, er ist es! Dies ist der Teufel, der uns das Leben stahl. Heute noch verrechnen wir mit ihm und schicken ihn zu seinem Vater Beelzebub in die Hölle! — — Spanne du das Pferd aus! Wir bringen ihn ins Haus."

Serebro setzte sich kräftig zur Wehr, als Karin ihn fassen wollte. Er schlug mit Händen und Füßen um sich, und als Karin nach seinem Kragen griff, biß Serebro Karin in die Hand.

„Verfluchter Hund!" rief Karin erbost und versetzte Serebro einen Fußtritt in die Magengegend, daß Serebro wieder in Ohnmacht fiel.

Karin und Wieler trugen ihn jetzt ins Haus und legten ihn auf den Fußboden nieder. Dann untersuchten sie seine Taschen und legten alles auf den Tisch, was sie darin fanden.

Als Wieler einen Blick in Berkos dickgefüllte Brieftasche tat, fand er darin seiner Frau und seiner Schwiegereltern Photographien, verschiedene Ausweise und über hunderttausend Rubel in Tscherwonzy und mehr denn das Doppelte in amerikanischen, englischen und schwedischen Banknoten. Serebros Mandate und Dokumente interessierten sie weniger, aber den kleinen mit Gold beschlagenen und mit Edelsteinen verzierten Browning, den Karin in einem weichen Ledersäckchen unter Serebros Achselhöhle gefunden, steckte Karin mit einem vielsagenden Lächeln in seine Tasche.

Unter Serebros anderer Achselhöhle, ebenfalls auf kahlem Leibe, fanden sie ein zweites Ledersäckchen und das enthielt Edelsteine von nie gesehener Pracht und Schönheit.

„Die Steinchen müssen mehr wert sein, als diese Banknoten, deren nomineller Wert über dreihunderttausend Dollar vorstellt," sagte Karin und legte Banknoten und Steine in die Schublade eines Schreibtisches. „Das teilen wir uns später ein, Peter. Das ist unser Lohn von der Sowjetregierung für die von uns in den Gruben geleisteteten Arbeit. Damit können wir hier viel Not lindern und behalten noch genug übrig, auszuwandern und jenseits des großen Wassers ein sorgenloses Leben zu führen."

Serebro rührte sich — kam zur Besinnung.

Wieler gab ihm Wasser zu trinken und hieß ihn aufstehen und sich auf den Stuhl setzen, den er ihm hinschob.

Dann wurde Serebro von den beiden gezwungen zu erzählen, wie er zu den Photographien gekommen und was er damit bezweckt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Jahrgang 1.  Folge 16.

Unser Bote

„Ein neu Gebot gebe ich Euch, daß Ihr Euch untereinander liebet, wie ich Euch geliebt habe, auf daß auch Ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe untereinander habt. Ev. Johannes 13, 34. 35.

Dr. Eberhard Arnold

Der heilige Geist

(Fortsetzung)

Der Geist des Schöpfers ist es, den Jesus gebracht hat. Nur der Geist, der selber die Schöpfung aller Dinge bewirkte, vermag sie zu fassen. Nur er erforscht alle Dinge. Allem Geschehen und Werden der Schöpfung bleibt allein der Eine übergeordnet, der diese Schöpfung schuf und noch heute erwirkt. Nur der schöpferische Geist offenbart die allein wirkliche Kraft, die unendlich und ewig ist. Er allein kennt die Tiefen der Gottheit. Denn er allein ist das lebendige Band, das die erste Schöpfung mit der neuen Zukunft letzter Schöpfung verbindet. Als Glauben an Gott verleiht er schwächsten Geschöpfen jenseitige Kraft und letzte Klarheit. Aus ihr heraus vermag der schwache Mensch angesichts einer tötlich feindseligen Gegenwart inmitten hemmend enger Räume so zu glauben und zu leben, wie es dem Reich der Himmel und dessen heiliger Zukunft entspricht.

Wer den Geist der neuen Schöpfung aufnimmt, wie sie das Ende aller Schöpfungstage herbeiführt, empfängt die ewigen Kräfte des Einen Gottes, der in demselben Geist die erste Schöpfung gestaltet hat. Als Geist der Stärke lebt die Gotteszukunft kraft ihrer alles verändernden Enderwartung in der Gegenwart einer alternden Schöpfung. Schon hat in ihr der neue Anbruch begonnen: Alle sollen es sehen: Eine neue Schöpfung ersteht! Ihr Evangelium gilt aller Kreatur! Das Stöhnen der alten Schöpfung trifft auf die Söhne der neuen Welt!

Die Kraft des Himmels wirkt als Vollmacht des heiligen Geistes in einer Gemeinde, die einer neuen Schöpfung angehört. In ihr lebt sie als lebendige Verheißung des kommenden Sonnentages auf einer erkaltenden Erde. Durch den Geist erstarkt die ewigkeitsschwangere und zukunfterfüllte Gemeinde inmitten einer alten Welt für Gott und sein neues Reich. Die Gemeinde empfängt den schöpferischen Reichtum ewiger und unendlicher Majestät als einen ersten Lichtstrahl der letzten Zukunft. Von dem alles erneuernden Herrschaftsthrone Gottes ausgehend, erfüllt der Lichtherrscher die Gemeinde des ewigen Geistes.

Von Gottes Thron senkt sich der heilige Geist zu einer kleinen und schwachen Schar herab, die im wartenden Glauben auf ihn hin gesammelt ist. Der Glaube an den heiligen Geist ist Glaube an die Lichtgemeinde, die um Gottes allmächtigen Thron versammelt ist. Hier ist das Alte vergangen. Alle Kreatur kann die neue Schöpfung erblicken! Der Geist offenbart die Ewigkeit der Gemeinde. Wer an den heiligen Geist glaubt, hat Glauben an die eine christliche Kirche des Himmelreichs, die einig und allen Glaubenden gemeinsam ist, den Glauben an die Kirche Gottes, die als Gemeinschaft der Heiligen die Vergebung der Sünden verwaltet und die Auferstehung des Fleisches trägt. Der Glaube an die Gemeinde lebt im Reich der Ewigkeit.

Sünde und Tod der alten Kreatur müssen weichen. Neues Leben ersteht. Die Gemeinde des Geistes bedeutet die Geburt der neuen Schöpfung. Der heilige Geist und die ewiges Leben gebärende Mutterkirche sind eines. Von der Stadtgemeinde des oberen Jerusalem kommen Geist und Gemeinde als Eines herab. Dieses Eine ist das Neue des herannahenden Schöpfungstages. Der Geist der Gemeinde trägt das Evangelium aller Kreatur. In neuer Geburt läßt er seine Kinder das Licht jener Welt erblicken, welche die neue Welt Gottes ist.

Die Kirche, die in den Himmeln ist, bleibt der Ursprung allen Glaubens. Wie Maria, die Jungfrau, ist sie durch den heiligen Geist für immer die Mutter. Ohne sie gibt es keine Kinder. Nicht diese oder jene Versammlung von Zeitgenossen bringt aus ihrer Zusammensetzung Leben hervor. Soweit diese Leben haben, entstammt es einer höheren Einheit, in welche sie durch die Geistesgeburt neu eingefügt werden mußten. Gemeinde ersteht nur dort, wo der heilige Geist die völlige Uebereinstimmung des Glaubens und Lebens mit der glorifizierten Schar aller Märtyrer und Zeugen, mit der apostolischen Mutterkirche aller Jahrhunderte bewirkt hat.

Von oben her wird die Gemeinde gebaut. Als Einheit der Geistgemeinde des Gottesthrones bringt sie der heilige Geist auf die Erde herab. Anders kann kein Gemeindeleben erstehen. Anders kann der Gemeindebau niemals und nirgends aufgerichtet werden. Die Einstimmigkeit der glaubenden Gemeinde besteht in der vollkommenen Einheit ihrer jetzt und hier lebenden Glieder mit der wahrhaft einen und einigen Kirche aller Zeiten. Die Einheit lebt im heiligen Geist. In ihm wird die obere Welt Gottes mit der irdischen Gemeinde ein und dasselbe. Der Geist ist das Geheimnis der Stadt auf dem Berge. Abseits von dem einen mit der Oberstadt vereinigenden Wege des Geistes gibt es keine Unterstadt. Draußen ist keine Kirche. Die Stadt-Gemeinde Gottes lebt nur in der Höhenluft ihres ewigen Berges. Ihr Bürgertum und seine Politik liegt im Himmel. Von dort her erwartet sie alles. Von dort aus wird sie regiert.

Durch den Geist der Gottesstadt geht der Gottesdienst an. Nur in der einen Stadt des Geistes gibt es Gottesdienst. In Christus beginnt die Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Alle andere Gottesverehrung hat aufgehört. Die Stätten verfallen. Die Türme sind niedergelegt. Die steinernen Gotteshäuser sind abgetan. Der Geist ist da. Gott kennt keine Kirchen, es gibt keine Gemeinden, es bestehen keine christlichen Gemeinschaften ohne allein die Eine, die der heilige Geist von oben her anrichtet, von Gott aus sammelt, vom Himmel her leitet, von der Zukunft aus unterweist. Wer sich der Luft des herabwehenden Geistes aussetzt, ergibt sich der einen und einzigen Gemeinde Jesu Christi; nur in ihr, nur von ihr aus hat der heilige Geist sein Werk.

Die Kirche Christi ist ein Haus des heiligen Geistes, das, — als von Gott gebaut —, keinen Glockenturm und keinerlei menschlich hohe Baukunst kennt. In allen Menschenhäusern religiöser Verehrung werden die Geister gemischt. Im Hause Gottes sind niemals viele Geister. Dort kennt man nur den Einen. Niemand kann in diesem Hause sein, der nicht den Einen Geist in sich aufnimmt, der das ganze Haus erfüllt. Gott selbst hat sich diese Kirche errichtet. Als einfachstes Gebäude Gottes ohne Menschentürme steht sie da. Wie das Wasser der Berge sucht der Geist der Höhe den niedrigsten Platz. Er strebt nach unten. Seine Kirche trägt den niedrigen und kindlichen Geist, der allein Gottes ist. Sie ist bei Maria im Stall. Sie ersteht bei Christus am Galgen. Sie geht den Weg der apostolischen Armut. Mit dem einen Sinn und dem einen Herzen ehrt sie niemanden als Gott in Christus Jesus.

Durch den einigen Einen Geist beweisen alle Glieder dieser Kirche, daß sie Christi Schüler sind. In vollkommener Einheit ihres Sinnes und ihrer Meinung beweisen sie die unverfälschte Gesinnung Jesu Christi. Wie er sich aller Hoheit entkleidete und alles Vorrecht niederlegte, tut es auch die Gemeinde. Wie er nichts festhalten wollte, was ihm wie ein privates Vorrecht zugehören könnte, so auch die Gemeinde. Wie ihm alles als Raub erschien, was er ohne die Geliebten seines Herzens besäße, so gilt es auch der Gemeinde. Wie er den niedrigsten Platz des gehängten Sklaven einnahm, so tut es seine Gemeinde. Alle ihre Glieder verleugnen sich, wie er sich verleugnet hat. Sie tragen sein Kreuz. Sie sind seine Freunde; denn sie tun, was er gebietet.

Zur Nachfolge hat sie sein Geist aufgerufen. Der Weg Jesu ist es, auf dem er sie hält und bewahrt. Die Einheit mit dem Leben Jesu ist es, in der sie sein Geist in den Kampf führt. Alles, was unter ihnen geschieht und getan wird, ordnet der Geist Jesu Christi unter dem Machtwort seiner absoluten Regierung. Auf dem Wege Jesu gebietet kein Mensch, sondern allein der heilige Geist. Er regiert durch die Macht der Christusliebe und ihres Opfers. Hier lebt die Einheit in der Todesbereitschaft letzter Freiheit. Hier ersteht das Wunder einer Liebesdiktatur, die als Anregung und Leitung des Geistes letzte Freiwilligkeit ist, der tiefste Wille einer alles opfernden Freiheit.

Es gibt keine andere Kirche Jesu Christi als allein die eine, die in völliger Freiheit von jeder Menschenherrschaft durch den Geist des Christusopfers gebaut und verwaltet wird. Als das eine und einzige Fundament der Wahrheit bleibt sie im heiligen Geist die eine und einige Seele der Kreuzesbereitschaft. Die Wahrheit Gottes ist es, die sich in ihr als vollkommene Geistesliebe beweist. Der heilige Geist bestätigt, befestigt und reinigt ihr vollkommenes Gotteswerk als das am Kreuz vollendete Werk der Liebe Jesu Christi. Wer dieses an der Gemeinde von neuem geschehene Werk in aktivster Gelassenheit duldet und erleidet, wer bereit ist für die Sache Gottes sein Leben zu lassen, wie Jesus es gelassen hat, ist und bleibt ein Glied seines Leibes. Wer aber den Duldmut zur Aufnahme eines solchen Werkes nicht findet, gehört nicht in die Kirche Jesu Christi.

Nur durch den Geist des Gekreuzigten kann die Gemeinde des Todesmutes gesammelt und gehalten werden. Er ist ihre Lebensfreude; er ist ihre Todesbegeisterung. Er ist es, dessen Feuerglut zum letzten Opfer entzündet. Alle Glieder der Gemeinde stehen zum feurigen Opfer bereit. In besonderer Weise müssen jene ihre Beauftragten mit äußerstem Opfergeist angetan sein, denen die Todesbereitschaft der überaus gefährlichen Aussendung auferlegt wird: Das Schwert des Geistes müssen sie tragen. Die Teufel haben sie zu vertreiben. Den Bruch mit allem Bestehenden sollen sie künden. Das siegende Licht Gottes haben sie zu verbreiten. Das scharfe Salz der Wahrheit müssen sie ausstreuen. Zur Buße und zum Glauben sollen sie aufrufen. Die Gesandtschaft der Bergstadt haben sie zu vertreten. Das Ebenbild Gottes müssen sie offenbaren. Die Gemeinschaft des Kreuzes ist ihr Kennzeichen.

Das gute Werk des heiligen Geistes soll an ihnen so zu erkennen sein, daß man für alles, was sie bezeugen und tun, niemanden als allein Gott zu ehren vermag. Diese Wirkung kann kein Mensch hervorbringen.

(Fortsetzung folgt.)

Unser Bote

Unser Bote

Herausgegeben und gedruckt durch den Verläger der „Mennonitischen Rundschau," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Verfaßt durch: Gustav Stawitzki, Novize, Riverside Colony, P. O. Arden, Manitoba.

Alle Mitteilungen, bezw. **Briefwechsel,** wollen nach **Riverside Colony, Arden, Man.,** gesandt werden. — **Für Antworten stets Postmarke (Postal Stamp) beilegen.** Manuskripte (Handschriften) **werden nicht** zurückgegeben. —

Eine Ansprache über Matthäus 10.

Von Eberhard Arnold.

Gemeindestunde am 8. Jan. 1935 auf dem Rhönbruderhof.

(Fortsetzung)

Zwischen diesen beiden Kennzeichen gibt es keinen Unterschied, denn der Mammon ist der Teufel, wie die unreinen Geister die Kämpfer seiner Armee sind. Johannes der Teufer hatte gesagt: wenn jemand zwei Röcke hat, so gebe er dem, der keinen hat. Wenn jemand an Kleidungsstükken irgend wo zwei Sachen hat, während ein anderer nicht eines davon hat, der gibt dem, sonst seid ihr zum Reich Gottes nicht bereit, denn das Reich Gottes ist ja ein Reich der praktischen Liebe und der wirklichen Gerechtigkeit. Deshalb sollen die ausgesandten Brüder dieses Zeichen an sich tragen, daß das an ihnen erkennbar sei. Nicht Buchstabisch, nicht wie ein neues Gesetz, wie die Franziskaner sich von einem andern die Fahrkarten kaufen lassen, aber keinesfalls selbst kaufen. Nicht in eine heuchlerische Gesetzlichkeit, nicht in einen Buchstaben-Dienst dürfen wir verfallen. Viel tiefer, viel ernster, viel wahrer ist es gemeint, wie es in dem Hutterium seine Erfüllung gefunden hat, daß die Glieder der Gemeinde mit Geld garnichts zu tun haben, daß die persönliche Eigentumslosigkeit eines jeden Gemeindegliedes von vornherein und für immer fest steht, daß alle Menschen erkennen, dieser Mann hat nichts, weder Geld noch Mantel, noch Rock,noch Rucksack und Inhalt des Ruckfackes. Er hat wirklich nichts. Je deutlicher das an der Lebenshaltung, an dem mangelnden Gepäck und Geld erkennbar ist, desto näher kommen wir der apostolischen Sendung als eine Annäherung, die soweit wie nur irgend möglich geschenkt werden muß. Keinerlei Mechanismus oder Nachahmung kann uns dazu führen. Das sehen wir ja schon an der Auferwekkung des toten Jünglings, zu der wir garnicht im Stande sind.

Nur durch den heiligen Geist wurde das innere Einmünden in diese Reinheit und Vollmacht und Eigentumslosigkeit möglich. Dann wird auch der äußere Aufbau unserer Aussendung es immer deutlicher erkennen lassen. Wir können aber nicht damit anfangen, sondern wir müssen von innenher beginnen. Die völlige Absage an alle Unreinheiten und alle Mammonistrei muß so tief bei uns eingreifen, daß auch in der apostolischen Armut diese Besitzlosigkeit offenbar wird und es in Erscheinung tritt, kein Mantel, kein Rock, kein Groschen, keine Schuhe, kein Rucksack! Nun aber kommt etwas ganz Merkwürdiges, was der Welt ganz unbekannt ist. Ein Arbeiter ist (seines Lohnes wert) seiner Speise wert. Das ist Franziskanertum. Was braucht ihr Geld bei euch zu haben, ihr bekommt ja überall geschenkt, was ihr braucht. Ihr werdet überall euer Leben fristen können und mehr wollt ihr garnicht. Ihr werdet überall von Betteln und Gastfreundschaft existieren können, von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, aber nichts werdet ihr mitnehmen, denn ihr bleibet der Eigentumslosigkeit treu. Wenn ihr aber in eine Stadt oder in ein größeres Dorf kommt, so erkundigt euch, ob es dasselbe wert sei. Ist es es wert, so geht hinein. Ist es aber nicht wert, so gehet heraus aus dieser Stadt. Wahrlich, ich sage euch, dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher gehen am jüngsten Gericht denn solcher Stadt. Diese Worte von Vers 2—15 gehören ganz zusammen, es ist ein und derselbe Satz. Wenn ihr so als Bettler Jesu Christi, seiner Eigentumlosigkeit, seiner Teufelsüberwindung, seines nahenden Reiches von Ort zu Ort geht, dann müßt ihr die Menschen finden, von denen vorhin gesagt war, daß sie eigentlich zum Volk Gottes gehören, aber dennoch verloren gegangen sind für dieses Volk. Ihr müßt die Menschen finden, denn euer Ruf entspricht, so wie eine Bergwand als Echomöglichkeit dem Ruf entspricht. Ihr müßt die Menschen des Echos finden, die Menschen des Wiederklanges, die Menschen des Mitschwingens, in denen die Atmosphäre des heiligen Geistes bereits ihr Werk hat, die euch mit Freude entgegen springen, die euch mit Begeisterung entgegenschwingen, die Menschen die bereit stehen in der heiligen Erwartung, die Menschen die wirklich ganz innerlich und wesentlich dem entsprechen, was ihr zu sagen und zu tun habt. Nur diese Menschen sollt ihr finden, nur zu diesen Menschen seid ihr gesandt. Nun bedarf es eures innersten Sinns, eurer innersten Eingebung, der Leitung des heiligen Geistes, daß ihr sie wirklich findet. Wenn ihr an irgend einen Ort kommt, ist dieses eure Aufgabe, eure erste und beste Aufgabe, diese Menschen zu finden. Deshalb werdet ihr diesen Menschen den Frieden ansagen können. Euer Gruß ist ja die Mitteilung eures Friedens. Das Ansagen des Friedens ist das Herbeibringen der Einheit, die Mitteilung der Kraft des heiligen Geistes. Die ganze Vollmacht und das Weitergeben der Vollmacht, das ist euer Gruß mit dem ihr den Menschen naht. Und wenn eine Hausgemeinschaft dieser Ansage entspricht und dieser eurer Mitteilung entgegenkommt, dann wird euer Frieden und diese Einheit auf diese Menschen kommen. Entsprechen aber diese Menschen dem nicht, was euch da gegeben ist, was ihr da weitergebet von Friedenskraft und Dämonenüberwindung und Reich-Gottes-Nähe, dann wendet sich euer Frieden wieder zu euch zurück. Damit ist gesagt, eine kraftgeladene Atmosphäre ist. Diese Atmosphäre wird niemals falsch ausgegeben. Wenn diese Atmosphäre nicht angenommen wird, dann kommt sie wieder zurück. Nichts von dieser Atmosphäre dürft ihr verlieren, nicht einen Atemzug, keinen Tropfen dieser Atmosphäre dürft ihr an falscher Stelle zurücklassen. Wo sie nicht entsprechend aufgenommen wird, muß diese Atmosphäre wieder zurück genommen werden Ihr dürft diese Atmosphäre nicht an einem unreinen Ort zurück lassen, daß sie sich vermischt mit den unreinen Atmosphären dieser Welt.

Wenn ihr so ausgesendet seid, dann werdet ihr auch solche Menschen treffen, die eure Rede nicht hören wollen, die nichts mit euch zu tun haben wollen, mit diesen Menschen dürft ihr euch garnicht abgeben. Es wäre vollkommen falsch und verkehrt, und würde dem Auftrag durchaus widersprechen, wenn ihr mit diesen Menschen euch in ein weiteres Gespräch verwickeln würdet. Es wäre eure Sendung unwürdig. Hier gibt es sofortiges Abbrechen jechlicher Verhandlung. Der Geist Gottes hat keines Wegs mit anderen Geistern zu verhandeln. Wenn dieser Versuch gemacht wird, dann geht hinweg und schüttelt den Staub von euren Füßen. Von einem solchen Haus nehmt euch keine Wurst und kein Brot mit. Nichteinmal eine Stärkung dürft ihr annehmen, nichteinmal ein kleines Stäubchen, nichts, garnichts, denn der Geist, in dem ihr ausgesandt seid, duldet keine Vermischung und Vermengung. Das ist der tiefste Sinn dieser Sendung. Es ist nicht buchstäbisch und gesetzlich zu fassen, aber es muß sehr ernst und ganz tief genommen werden, sonst werden wir niemals zu dem rechten Dienst am Wort und der rechten Sendung kommen. Es ist klar, daß diese Ablenkung der Diener die schwersten Folgen haben wird, schwerer als sie einst über Sodom und Gomorra kamen. Denn seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe: darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch vor den Menschen, denn sie werden euch überantworten vor ihre Ratshäuser und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugnis über sie und über die Heiden. Wenn sie euch nun überantworten werden, so saget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es der durch euch redet.

Sieben Flammen brennen in dunkler Nacht,
Ein Singen und Klingen so hell und so rein
Ein Wanderer hört aus der Ferne.

Sie haben getötet sieben Zeugen des Herrn,
O Wehe und Jammer auf dieser Erd,
Sie konnten die Wahrheit nicht hören.

Die ewige Wahrheit nicht schweigen kann,
In Tod und in Leid und in Sündenheit
Die Menschheit sonst ewig verderbet.

Das Lied ruft neue Zeugen auf,
Die folgen dem Lamme bis in den Tot,
Das Lied der Ueberwinder auf Erden.

Die Flammen brennen fort und fort
Und zünden weiter von Ort zu Ort
Vom Feuer der ewigen Liebe. Amen!

(Schluß.)

Willst du Ruhe?

Sehnt sich dein Herz nach Frieden,
Nach süßer Ruh' und Rast?
Willst du im Tal hienieden
Nicht los von deiner Last?

Willst du statt Angst und Zittern
Nicht lieber glücklich sein?
Willst du an Himmelsgütern
Dich nicht schon hier erfreu'n?

Willst du dereinst im Sterben
Mit Gott im Frieden zieh'n?
Die Seligkeit ererben
Zum ewigen Gewinn?

Willst du auf Salems Höhen,
Im schönen Paradies,
Dein Kindlein wiedersehen
Das dir der Tod entriß?

Chor:
Dann sink' in Reu' und Buße,
Gerade wie du bist,
Dem lieben Gott zu Fuße
Im Namen Jesu Christ.

J. P. F.

Mel: Lobt Gott ihr Christen

Herr Jesu Christ wir preisen dich
Für deine Lieb und Treue,
Für deine Gaben mild und frisch
die du uns schenkst aufs neue.

Du sorgst für alle Menschen hier
Und gibst uns ird'sches Brot
O zieh uns alle, Herr zu dir.
: : Zum hehren sel'gen Ort.: :

Anstatt daß das Fleisch sich vor Jehova beugt und seine Gesinnung ändert, ärgert es sich, wenn es von der Wahrheit gestraft und gerichtet wird. 2. Chron. 23, 11—16.

* * *

Manchen nennen wir ein Original, der nur ein —auffallend großer Egoist ist.



(Fortsetzung)

In kurzer Zeit waren sie unten und fuhren auf einem breiten, ebenen Wege der Anstalt zu. Was kam denn da entlang? Es blitzte in der Sonne, als ob ein Bataillon Soldaten mit Bajonetten auf den Schultern anrückte. Als sie näher kamen, sahen sie, daß es etwa zwanzig Knaben waren, die mit Spaten auf den Schultern rüstig vorwärts schritten. Als der Wagen vorüberfuhr, blieben sie stehen und grüßten höflich. „Da ist er! Ich hab ihn gesehen!" rief plötzlich Anna und sprang im Wagen in die Höhe. Sie reckte ihre kleine Gestalt und winkte und grüßte, aber der Wagen fuhr zu schnell und die Knaben marschierten vorwärts. „Ja, liebe Frau Brok, das war der Franz", rief sie glühend vor Eifer, „nun geht er fort, da wir ihn besuchen wollen". „Die Knaben gehen auf die Arbeit, sie müssen vielleicht ein Stück Feld umgraben oder haben im Garten zu tun, du wirst deinen Bruder schon sehen, wenn wir den Herrn Vorsteher um Erlaubnis gefragt haben."

Frau Brok ließ den Wagen halten, befahl dem Kutscher im Gasthof des Dorfes auszuspannen und sich und die Pferde auszuruhen. Sie nahm das kleine Mädchen an die Hand und betrat mit ihr den weiten geräumigen Hof der Anstalt. Dort gab es wieder arbeitende Knaben. Einige luden Holz ab, andere kamen aus dem Garten und trugen Körbe mit ausgejätetem Unkraut, die Aufseher gingen daneben und überwachten die Arbeiten der Knaben. Geradeaus lag das helle freundliche Haus mit den Schulzimmern, eine Klasse hatte Singstunde, man hörte frische Kinderstimmen, begleitet von der Geige des Lehrers, das Lied singen: „Gott ist die Liebe, er liebt auch mich".

Links von dem Schulhause lag ein kleineres, das Haus des Vorstehers. Dieses betrat Frau Brok mit Anna. Ein freundlicher, älterer Herr trat ihr entgegen, der Leiter der Anstalt. Herr Wendt, so war sein Name, bewillkommnete die fremde Dame und führte sie in seine Wohnung. Als er ihren Namen hörte, wußte er, daß der Knabe Franz Münz durch ihre Vermittlung hierhergekommen, und daß das Kind, welches sie an der Hand hatte, Franzens Schwester sei, von ihr angenommen. Er sagte: „Ich freue mich doppelt. Sie kennen zu lernen, geehrte Frau, da wir einen und denselben Beruf haben, Kinder für das Reich Gottes zu erziehen, nur mit dem Unterschiede, daß ich einige mehr habe." Frau Brok traf diese Redeweise ins Herz, daran hatte sie bis jetzt wenig gedacht, Anna für das Reich Gottes zu erziehen. Die Freundlichkeit und Milde des Mannes machte einen angenehmen Eindruck auf sie, ebenso gefiel ihr die Hausfrau, die nun auch herzukam und die Fremde begrüßte. Frau Brok bat, ob sie sich die Anstalt ansehen dürfe, und erwirkte für Anna die Erlaubnis, mit ihrem Bruder sprechen zu dürfen, wenn er von der Arbeit heimkehrte. Einstweilen wurde die Kleine in den Garten geschickt und Frau Brok unterhielt sich eingehend mit diesen liebenswürdigen Leuten, die ganz dazu geschaffen schienen, Kinder zu erziehen. Frau Brok, welche der Meinung gewesen, man müsse solchen von den Eltern verwahrlosten Kindern äußerste Strenge entgegensetzen, merkte bald, daß hier das beste Zuchtmittel die Liebe sei. Schon in dem Ton, mit dem der Hausvater: „Unsere Kinder" sagte, lag soviel Liebe und Erbarmen, und mit welcher Freude sprach er von seinem oft nicht leichten Beruf. Frau Brok sprach ihr Befremden aus darüber, daß er so viel Lust und Liebe zu seinem schweren Tagewerk zu haben scheine, es sei doch gewiß schwierig, die oft ungehorsamen und störischen Kinder richtig zu leiten, Aerger gäbe es vollauf, wenn sie bedächte, was für Mühe und Aerger ihr das eine Kind fast täglich bereite.

Herr Wendt meinte, es betrübe ihn allerdings, wenn die Kinder nicht wären, wie sie sein müßten, aber er habe sie doch so lieb, daß die Arbeit an ihnen und mit ihnen die größte Lust und Freude sei. Strenge würde allerdings auch gehandhabt und straffe Zucht, aber Strenge allein verbittere die Herzen, dabei würden die Kinder verkümmern. „Liebe Frau Brok," sagte er, „wenn die Pflanzen keinen Sonnenschein haben, verkümmern sie auch. Kinder sind zarte Pflanzen im Garten Gottes. Wie es uns Freude macht, in unsern Gärten die Blumen zu pflegen, sie sorgsam zu schützen, also müssen wir's mit den Kindern auch machen: wir pflanzen und begießen; aber Gott der Herr gibt das Gedeihen." Der Garten und seine Pflege war Frau Brok eine große Hauptsache, aber nie war es ihr eingefallen zu denken, daß ihre Anna eine Pflanze sein könnte, ihrer Hut übergeben, edler als alle Pflanzen ihres Gartens, weil sie für das Reich Gottes erzogen werden mußte. „Ich merke, ich tauge nicht zu dem Beruf, den ich mir selbst erwählt," bekannte sie aufrichtig: „es ist mir bis jetzt eine saure Pflicht gewesen, die ich an dem Kinde geübt habe." Herr Wendt sah sie freundlich an. „Was wir um des Herrn Willen tun, kann uns nicht sauer werden, wenn die Liebe Christi uns dringt, so wird uns alles leicht." Frau Brok schwieg, es war ihr, als ob durch dunkle Wolken, die sie umhüllt hatten, plötzlich ein heller Sonnenstrahl in ihr Herz fiel. Herr Wendt fragte nun, ob sie auch die Mädchenanstalt in Augenschein nehmen wolle. Sie bejahte es und bat, Anna mitzunehmen. Diese kam fröhlich aus dem Garten, von wo aus sie die Mädchenschar im anstoßenden Garten hatte sehen und beobachten können. In der Mädchenanstalt waren Schwestern tätig. Ueberall herrschte fleißiges fröhliches Leben. Einige der Mädchen hatten im Garten zu tun, andere mußten der Küchenschwester helfen, noch andere waren in der Stube mit Ausbessern von Wäsche beschäftigt, unter Aufsicht einer andern Schwester. Es war Frau Brok sehr interessant, sich den Tageslauf erzählen zu lassen, sie ließ sich die Kücheneinrichtung zeigen und staunte über die großen Kessel mit Essen, am meisten aber wunderte sie sich über all die hellen, fröhlichen Gesichter, die es ringsum gab, es war in- und auswendig eitel Sonnenschein. Aus den Augen der Schwestern leuchtete volle Befriedigung und doch ahnte niemand, mit welchen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten sie oft in ihrem Beruf zu kämpfen hatten. Aber die Kraft von oben half überwinden und: „Das tat Ich für dich, was tust du für Mich" machte sie fröhlich bei ihrer Arbeit für das Reich Gottes.

Die kleine Anna schien ganz aufzuleben. Eine Schwester, welche Frau Brok umherführte, hatte sie an der Hand und sagte, als sie durch ein Zimmer schritten: „Sieh, Kleine, hier ist etwas für dich." Damit öffnete sie einen großen Schrank, in dem es Puppen aller Art gab, Kochgeschirr und Kochherde, verschiedene Spiele und dergl. „Dürfen sie hier spielen?" fragte Anna verwundert. „Freilich," versetzte die Schwester, „es sind doch auch Kinder. Du solltest nur einmal Sonntags hier sein, wenn wir uns vergnügt umhertummeln oder wenn die Kleinen mit ihren Puppen spielen." „O, wenn ich hier sein könnte!" dachte Anna, aber sie ließ den Gedanken nicht laut werden.

Frau Wendt hatte freundlich gebeten, Frau Brok möge ein einfaches Mittagsmahl mit ihnen einnehmen; diese nahm es um so lieber an, als es ihr vergönnt war, noch länger in Gesellschaft dieser lieben Leute zu verweilen. Nach Tisch durfte Franz kommen und die Kinder konnten sich in der Nebenstube nach Herzenslust genießen. „O, Franz, wie lang du geworden bist," sagte Anna. „Bist du gern hier?" Franz bejahte dies aus vollem Herzen und rühmte Herrn Wendts Freundlichkeit. Herr Wendt sprach unterdessen mit Frau Brok über den Knaben; er sei zuerst scheu und verschlossen gewesen, meinte er, aber nun sei er zutraulich und gut. Er sei von zarter Gesundheit und müsse geschont werden, aber das Arbeiten in der frischen Luft und das regelmäßige Leben werde seine Gesundheit befestigen. Während Herr Wendt sprach, klopfte es. Ein kleiner Knabe von etwa zehn Jahren trat höflich mit der Mütze in der Hand herein. „Was willst du, mein Junge?" redete Herr Wendt ihn an. Ein verlegenes Lächeln beim Anblick der fremden Dame war die Antwort. Frau Wendt ging an die Tür, halblaut flüsterte der Knabe ihr etwas zu. „Ach so," sagte sie und nickte freundlich, „es ist gut, August, komm nur um 4 Uhr." Ein dankbarer, freundlicher Blick als Antwort und der Junge war verschwunden. „Er meldete", sagte Frau Wendt lachend, „daß sein Geburtstag heute sei." „Wie?" rief Frau Brok, „können Sie alle sechzig und mehr Geburtstage berücksichtigen?" — „Weiter nicht", sagte Herr Wendt, „als daß der Geburtsträger das Recht hat, mit uns beiden Kaffee zu trinken, er bekommt statt des Schwarzbrotes Semmel und hat die Ehre bei uns zu sitzen," fügte er lachend hinzu. „Die Kinder müssen doch fühlen, daß wir's gut mit ihnen meinen," versetzte Frau Wendt, „es hat ihnen das Schönste, was das Leben schmückt, die Liebe, gefehlt, und daß sie dieselbe bei uns finden, ist unser beider eifriges Bemühen." — „Was haben Sie selbst aber vom Leben, wenn Sie alles aufgeben um der Kinder willen?" „Die schönste Befriedigung", erwiderte der Vorsteher. „Sie haben gewiß auch schon erfahren, verehrte Frau, daß man am glücklichsten ist, wenn man sich selbst vergißt um anderer willen. Und dann, finde ich, ist es eine der schönsten Arbeiten, wenn man die Seelen der Kinder zum Herrn führen darf, eingedenk des Wortes Gottes: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes." — „Haben Sie viel Erfolg?" „Vor Menschenaugen nicht, aber wir machen's wie der Sämann, wir streuen den Samen und befehlen ihn Gott. Er läßt ihn oft lange schlummern, aber dann keimt es im Verborgenen, wenn wir's oft gar nicht meinen. Wir haben neben vielem Mißlingen auch viele schöne Erfahrungen und die sind unser bester Lohn."

Die Kinder hatten unterdes fröhlich miteinander geplaudert; Frau Brok kam nun auch, sprach freundlich mit dem Franz und überreichte ihm mitgebrachte Kleidungsstücke. Dann sah sie dem Treiben auf dem Spielplatz zu und endlich wohnte sie der allgemeinen Abendandacht im großen Betsaal bei. Alle Kinder mit ihren Lehrern und Aufsehern vereinigten sich oben, und unter den Klängen des Harmoniums ertönte der Abendgesang: „Nun sich der Tag geendet, mein Herz zu dir sich wendet." Dann hielt Herr Wendt eine herzliche, einfache Ansprache an die Kinder, befahl die ganze Anstalt in die Hände Gottes und sprach den Segen. Dann wurde der Schlußvers gesungen und die Kinder, die so behütet an Leib und Seele ihren Tageslauf vollendet haben, begaben sich in ihre Gemächer zur Ruhe. Frau Brok aber eilte zum Aufbruch, der Wagen hielt schon geraume Zeit vor der Tür. Sie verabschiedete sich herzlich von den neugewonnenen Freunden und versprach, einmal wiederzukommen. Unterwegs war Frau Brok schweigsam, die neuempfangenen Eindrücke stürmten gewaltsam auf sie ein.

(Fortsetzung folgt.)

Wöchentlicher Ueberblick

(Nachrichten der kanadischen Presse.)

Montag, den 20. Oktober: Ottawa macht bekannt, daß sämtliche Preise in Canada festgelegt werden, und ohne Erlaubnis von einer speziellen Board, darf kein Kauf, Verkaufspreis geändert werden, auch keine Löhne, Rente und anderes darf im Preise geändert werden. Die Regierung hat damit die volle ökonomische Kontrolle des Landes übernommen.

Moskau macht sich fertig, bis zum Ende zu kämpfen, wie die Nachrichten lauten.

Die Deutschen greifen die Stadt selbst durch Flugzeuge an, und gehen langsam weiter vor von drei Seiten. Ob sie die Stadt einschließen oder sofort den Versuch machen werden, die Stadt zu nehmen, ist nicht zu wissen.

Die Regierung selbst ist nach Kujbyschew, dem früheren Samara, übergesiedelt, wo jetzt auch der Hauptstab der russischen Armee sich befindet.

Paul Henri Spaak, der belgische Außenminister der Regierung im Exile, weilt gegenwärtig in Ottawa.

Im fernen Osten machen sich alle fertig, die Engländer, die Amerikaner und die Holländer, und das in solch einer Weise, um Japan von einem weiteren Kriegsvorgehen zurückzuhalten, denn die Warnung ist auf Japans Adresse. Japan hat große Heeresteile in Mandschukuo an der russischen Grenze und auch im Süden in Indo-China zusammen gezogen.

Wendell Willkie sprach in Chicago und sagte, die Achsenmächte gewinnen jetzt, und es ist für Amerika Zeit, bald zu handeln, sonst kann es zu spät werden.

Zwei italienische Schiffe wurden von Torpedos von Flugzeugen getroffen.

Afghanistan hat alle Deutschen und Italiener aufgefordert, das Land sofort zu verlassen. Aehnlich geschah es in Iran vor der Besetzung durch englische und russische Truppen.

Dienstag, den 21. Oktober: In England sind große Truppenteile aus Canada eingetroffen.

Die Deutschen sind bis 50 Meilen von Moskau vorgedrungen. Die Kämpfe sind schrecklich. Der Winter ist auf dem Moskau Kriegsfelde eingekehrt. Die Insel Dago im Baltischen Meer, die letzte von den Russen gehaltene Befestigung vor dem Finnischen Golf, der nach Leningrad führt, ist von den Deutschen genommen. Hango jedoch, die nördliche Spitze, die die Russen den Finnen nach dem Kriege abnahmen, halten sie noch.

Londons Arbeiter verlangen größere Hilfe der Regierung für Rußland. Eine Delegation brachte die Resolution zum Premierminister. Sie vertrat eine halbe Million Arbeiter.

1000 protestantische Aelteste, Prediger und Editoren der U.S.A. haben eine Petition an Präsident Roosevelt gerichtet mit der Aufforderung der totalen Hilfe für Rußland im Kriege gegen Deutschland.

Den Farmern ist die Nachricht zugegangen, daß sie 75c pro Acker erhalten werden als Hilfe von der Regierung nach dem im Frühlinge gegebenen Plane. Dieses bedeutet eine Summe von 20 Mill. Dollar, die den Farmern der Prärie Provinzen ausgezahlt werden.

Stalin hat das Oberkommando über die Verteidigung Moskaus selbst übernommen. Sollte Moskau, das Mekka der Kommunisten, mit dem Kremlin fallen, so bedeute das einen besonderen Stoß gegen den Kommunismus im Ansehen der ganzen Welt.

Willkie glaubt bestimmt, daß es noch zu Zusammenstößen zwischen den U.S.A. und Deutschland kommen wird. Es sind ja weitere zwei amerikanische Dampfer versenkt worden.

Der Kampf des Atlantics findet keine Unterbrechung.

Mittwoch, den 22. Oktober: Von der Moskau Front kommt von Moskau die Nachricht, daß die Deutschen zum Stillstand gebracht sind.

Berlin berichtet, daß im Donetz Gebiet die Deutschen stark vordringen.

Stalino, das frühere Jusowo, soll genommen sein. Es gehe jetzt gegen Rostow und wohl gegen die Oelquellen des Kaukasus.

In B.C. haben die Liberalen keine volle Mehrheit gewonnen, und wenn keine Koalitionsregierung aufgestellt werden kann, gibt es eine weitere Wahl.

Zwei deutsche Offiziere wurden in Frankreich erschossen, worauf 50 gefangene Franzosen schon erschossen wurden als Gegenmaßnahme, weitere werden wohl noch hingerichtet werden.

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Mexico und England sind wieder hergestellt.

Donnerstag, den 23. Oktober: Die Deutschen werfen große Streitkräfte in d. Südenvormarsch, dessen Ziel d. Kaukasus ist, wie London berichtet. Ob Rostow schon gefallen ist, wird nicht gesagt.

Berlin sagt, daß die äußere Verteidigungslinie Moskaus im Westen und Süden durchbrochen sei, und die deutschen Truppen bis 37 Meilen von Moskau vorgerückt sind. Eine weitere Nachricht besagt, daß beim Perekop in die Krim hinein die Deutschen vorgehen.

Moskau berichtet, daß Marschall Timoschenko seines Amtes enthoben ist, und Gen. Zhukov zum Hauptkommandierenden ernannt worden ist. Zhukov hatte Zarizin gehalten trotz den so schweren Angriffen der Weißen, wodurch er bekannt wurde. Eine schwedische Nachricht sagt, daß Marschall Budenny in Moskau im Gefängnis sitze. Eine Nachricht sagt, daß Marschall Woroschilow erledigt sei, doch diese letzten Nachrichten sind von Moskau nicht bestätigt worden.

Im englischen Parlament wird über die Lage verhandelt, und die Forderung, Deutschland zum Zweifrontkriege durch Invasion zu zwingen, wurde gestellt. Auch die Hilfe für Rußland wurde debatiert. Die Regierung sagte, jede mögliche Hilfe werde Rußland erwiesen.

In Britisch Columbien sind 20 Liberalen in der Provinzwahl gewählt, 12 Konservative, 14 C.C.F. und 1 Arbeiter. Weitere 5 Distrikte haben noch nicht das Resultat der Wahl.

Japans Zeitungen sagen, die Demokratien sollten die letzte Gelegenheit wahr nehmen, die sie haben, und Japans Vermittelung suchen zur Beilegung des heutigen Krieges, ehe der Krieg auch voll im Pacific entbrennen werde, dann sei es zu spät.

Islands Regierung hat resigniert. Die Unstimmigkeit durch das Steigen aller Preise und der Gegenmaßregeln und andere Sachen, durch englische und amerikanische Besetzung hervorgerufen brachten den Rücktritt der Regierung.

Freitag, den 24. Oktober: Von Moskau kommt die Nachricht, daß die russischen Armeen die Moskau Linie halten gegen alle Panzerangriffe der Deutschen.

Berlin sagt, daß die deutschen Armeen im Donetz Basin weiter vorgehen, weitere Bekanntmachungen werden folgen. Sie stehen vor Charkow.

In Odessa explodierte eine Zeitbombe, die 50 Offiziere und Soldaten und einen rumänischen General tötete, wie Bukarest bekannt gibt.

Von Moskau kommt die weitere Nachricht, daß die Marschalle Woroschilow und Budenny mit der Aufgabe betraut seien, weiter im Lande eine neue Armee zu organisieren, die gegen die Deutschen ins Feld rücken werde. Marschall Timoschenko sei von seinem Posten im Moskau Zentrum enthoben, um die Leitung der russischen Armeen im Süden, im Donetz Basin zu übernehmen, der heute von besonderer Bedeutung sei.

Die Lage im fernen Osten zieht sich scharf zusammen. London sagt, es ist für einen Zusammenstoß fertig. Washington glaubt, nur ein Wunder könne die Lage noch vor einem Kriege im Osten bewahren. Das neue japanische Kabinett stellt Japan ein auf einen totalen Krieg. Eine besondere Parlamentssitzung ist durch Kaiser Hirohito einberufen worden.

Deutschlands Häfen und Flottenstationen wurden von der englischen Luftmacht angegriffen.

Der Leiter der Konservativen in B. C. empfiehlt eine Union Regierung für die Provinz.

Die U.S.A. wollen ihre Tankproduktion verdoppeln.

Ottawa berichtet, daß die ersten 15 von den 100 abzuliefernden Tanks an Rußland schon abgeschickt sind.

Die Armeen Indiens stehen bereit, in den Kampf in Rußland gegen Deutschland einzugreifen.

Die Massey Harris Co. berichtet eine reine Einnahme von 1 Mill. Dollar.

Sonnabend, den 25. Oktober: Von London kommt die Nachricht, daß die englischen Flieger Deutschland und die besetzten Häfen scharf angegriffen hätten. Und die deutschen Flieger waren über eine Anzahl Städte Englands gekommen, ohne besonderen Schaden zu verursachen, 1 Flieger wurde abgeschossen.

Moskau berichtet, daß der Kampf jetzt 10 Meilen Ost von Stalino, (dem früheren Jusowo, nicht weit ab von der Ignatjewer und der Memriker Ansiedlungen) wüte, ebenfalls bei Taganrog vor Rostow. Moskau hofft durch den Winter unterstützt Moskau zu halten.

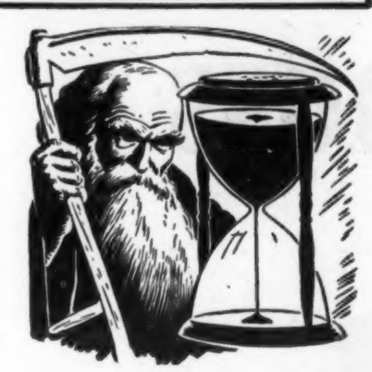
London sagt, daß die russische Lage im Donetz Basin sehr kritisch sei.

In England werden jetzt alle Frauen bis 28 Jahren alt zum Arbeitsdienst registriert.

London berichtet, daß ein spanischer General, der in Rußland kämpft, erklärt habe, daß der Fall des Kommunismus vor der Hand stehe, und dann gehe es gegen England. Sonst aber sei die Stimmung

in Spanien viel mehr englischfreundlich. England hat an Spanien auch große Anleihen gewährt zum Einkauf von Weizen für das hungrige Land. Auch kommen solche Sendungen durch.

Berlin berichtet, daß Charkow genommen sei. Drauf wurde Belgorod genommen, und jetzt gehe es gegen den Donetz Basin vom Norden und Süden. Das weitere Ziel sei der Kaukasus.



Im Leningrad Kampf seien alle russischen Gegenangriffe zurückgeschlagen.

Die Hälfte der Bevölkerung Rußlands im europäischen Rußland sei jetzt schon unter deutscher Herrschaft, und für die Russen gebe es bis zum Ural kein Stehen mehr.

THE BANDITS OF THE CROOKED CROSS



Whether by birth or adoption, Canada is your home.

You live here, work here, enjoy life here.

Freedom is yours.

The right to live and worship in your own accustomed manner is yours—a right that has become a part of your daily way of life.

Now, that way and that freedom are threatened.

Canada is threatened.

You and those you love are threatened by the most dangerous, the most highly organized gang of bandits this world has ever known.

They are the *Bandits of the Crooked Cross.*

They are planning to destroy all you have—all you love.

But you can stop them!

By providing ships, planes, tanks and guns, you can end their devastating career—end the threatened danger to yourself—to Canada.

Buy more War Savings Certificates, today.

Keep on buying them.

Get behind your local drive.

Line up and sign up, today.

The help of every Canadian is needed for Victory. In these days of war the thoughtless, selfish spender is a traitor to our war effort. A reduction in personal spending is now a vital necessity to relieve the pressure for goods, to enable more and more labour and materials to be diverted to winning the war. The all-out effort, which Canada must make, demands this self-denial of each of us. Invest in War Savings Certificates the dollars you don't need to spend. After Victory, they come back to you with interest. Spend less now so that you can spend more then, when labour and materials will be available for the things you need. There is no price too high for freedom.

SUPPORT THE WAR WEAPONS DRIVE IN YOUR COMMUNITY

SPEND LESS—TO BUY MORE

WAR SAVINGS CERTIFICATES

Published by the War Savings Committee, Ottawa.

Five species of salmon are taken in Canadian waters off the Pacific Coast—the spring, the pink, the sockeye, the chum and the coho.

